Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

48/1977 145. Jahr 1. Dezember

Existenz als Sendung: Christus und seine Nachfolge Für wen hat sich Jesus Christus gehalten, und wie kann man diesem Christus in der Weise nachfolgen, wie er es meint und fordert? Darauf antwortet Hans Urs von Balthasar 705

Information über Ethik (1) Ein Bericht über Forschungstendenzen mit Hinweisen auf allgemeinere Neuerscheinungen von Franz Furger 709

Liturgische Bildung und erneuerte Liturgie Über die Ergebnisse einer Aussprache zwischen Bischöfen, Liturgiesachverständigen und Verantwortlichen der Aus- und Fortbildung der Seelsorger informiert Walter von Arx 712

Das Bistum Lugano nach der Synode 72 Über die nachsynodale Arbeit im Bistum Lugano berichtet Giuseppe Bonanomi 714

Amtlicher Teil 716

Frauenklöster in der Schweiz Kloster Glattburg, Oberbüren (SG) [Benediktinerinnen, Schwesternkloster]

Existenz als Sendung: Christus und seine Nachfolge

Die Lage der Kirche heute und damit auch die ihrer Theologie erlaubt es uns nicht, rein akademische Feste zu feiern und entsprechende Reden zu halten. So schien es mir angemessen, anlässlich dieses neubeginnenden Studienjahres [1] ein Thema zu wählen, das uns zentral mit zwei Fragen konfrontiert. Die erste formuliert das Evangelium: «Wie lange noch hältst du uns in Spannung: bist du der Christus, so sag es uns offen heraus» (Joh 10,24). Es ist die Frage: Wer war dieser Mann? Und genauerhin: Für wen hat er sich selber gehalten? Die Antwort darauf bestimmt die ganze Dogmatik, von ihr hängt die Trinitätslehre, die Erlösungslehre, die Kirchenlehre ab. Wir werden sie vom Begriff der Sendung her anzunähern versuchen, von der Jesus selber so eindringlich gesprochen hat. Wir begegnen unterwegs sowohl Fragen der modernen Exegese wie der scholastischen Spekulation.

Die zweite Frage ist praktischer Art und folgt aus der ersten. Wie kann man diesem Christus nachfolgen, in der Weise, wie er es meint und fordert; nicht nebenbei also, sondern mit dem Einsatz der ganzen Existenz. Die Antwort hängt von der Art ab, wie die erste Frage gelöst wird; auch hier hat der Logos den Primat über das Ethos. Und wie bei der ersten Frage, soll auch bei der zweiten die Sendung den Leitbegriff abgeben. Nicht eine eingebildete Sendung natürlich, mit der manche Leute ihren Mitmenschen auf die Nerven fallen, auch nicht jetzt eine durch technisches Wissen erwerbbare kanonische Sendung, sondern die im Evangelium archetypisch sichtbare: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Joh 20,21).

Die erste Frage können wir, trotz ihrer Wichtigkeit, nur im Telegrammstil behandeln, können nur die Richtung andeuten, in die man meines Erachtens blicken müsste, ohne die einzelnen Aussagen hinreichend absichern zu können.

Nicht zu bezweifeln ist, dass Jesus ein höchst betontes, einzigartiges Sendungsbewusstsein hatte. Sein «Ich aber sage euch» hebt sich klar ab vom Tonfall aller früheren Propheten. Und wo er von seiner Sendung spricht — schon bei den Synoptikern, nicht erst bei Johannes —, drückt er den Sinn seines Daseins zentral aus: er ist «gesendet zu den verlorenen Schafen Israels»; er ist gekommen «zu suchen, was verloren war, nicht die Gesunden, sondern die Kranken zu heilen» (Lk 19,7; 5,31); wer ihn aufnimmt, nimmt den auf, der ihn gesandt hat (Mt 15,24). Im Gleichnis wird nach den Knechten zuletzt der Sohn gesandt (Mt 21,37). Er kann zwar seine Sendung derjenigen der Propheten anreihen; sowenig wie für diese ziemt es sich für ihn, ausserhalb Jerusalems zu sterben (Lk 10,33). Aber er, der Gott gegenüber die Anrede «Abba» in den Mund nimmt, ist jedenfalls kein Prophet wie die andern, auch nicht wie der Täufer; und wenn er sich vielleicht nicht selber ausdrücklich als «der Sohn» bezeichnet hat, so liegt doch sein Sohnverhältnis zu Gott offen

zutage in dieser Anrede wie in der ganzen Hoheit und im Vollmachtsanspruch, durch sein Wirken, Sprechen und Leiden Gott auf Erden zu vertreten.

Daraufhin stellen sich nun zwei Fragen: *Wann* ist sich Jesus dieser seiner einmaligen Sendung bewusst geworden? Und wichtiger: *Worin* hat sie für ihn bestanden?

Zur ersten Frage. Abraham, Mose, die Propheten kannten sich als ein einzelnes menschliches Ich, das in einer bestimmten Lebensstunde vom Anruf Gottes getroffen und mit einem Auftrag betraut wurde. Dieser mag ihnen schon im Mutterschoss zugedacht worden sein, sie erfahren ihn doch erst an einem bestimmten Zeitpunkt. Maria oder Paulus oder Augustinus wird es nicht anders ergehen. Man hat gemeint, die Taufe Jesu als den Augenblick angeben zu können, an dem ihm Sendung von oben geschenkt wurde (Rudolf Steiner z.B. hält, mit der frühen Gnosis, daran fest). Dagegen spricht aber zumindest die Szene des Zwölfjährigen, die jedenfalls schon sein späteres Vaterverhältnis offenbart. Lassen wir diese erste Frage vorerst offen und wenden wir uns gleich der zweiten zu:

Worin hat Jesus seine Sendung gesehen?

Hier wird die Schwierigkeit grösser, sofern einige Texte (Mt 15,24; 10,5f.) zu sagen scheinen, er sei *nur* zu den verlorenen Schafen Israels gesandt, nicht zu den Samaritern und nicht zu den Heiden. Immerhin heilt er die Syrophönizierin doch, auch den Sohn des römischen Beamten. Vor allem aber weitet sich dort, wo Jesus den Sinn seines Leidens andeutet, der Horizont: im Wort vom «lytron» («der Menschensohn ist gekommen... zu dienen und sein Leben für alle als Lösegeld hinzugeben»: Mk 10,45) und in den Einsetzungsworten («das Blut des Bundes, das für die vielen — für alle — vergossen wird»: Mt 26,28; Mk 14,24). Diese Spannung betreffend lässt sich zunächst sagen, dass einerseits schon im Alten Bund Israel sich (steigend) als das Volk für alle Völker verstand, und dass anderseits die Wiederherstellung des vollkommenen Bundespartners Gottes durch Jesus eine auf jeden Fall notwendige, unüberspringbare Etappe seiner Sendung darstellen musste, jene Etappe, darf man sagen, die der begrenzten Zeit seines sterblichen Lebens zugemessen war. Das schliesst keineswegs aus, vielmehr ein, dass Jesus trotzdem — wie alle vier Evangelisten bezeugen — auf die Entscheidungs-«Stunde» hingelebt hat, in der die grosse Ausweitung stattfinden musste.

Ich möchte hier die von manchen Exegeten immer neu versuchte Beweisführung ablehnen, dass Jesus nicht mit vollem Sendungseifer an der Bekehrung Israels arbeiten und dabei wissen konnte, dass er in dieser Sendung scheitern und dass am Kreuz sich eine andere, umfassendere Sendung öffnen würde, und erst diese zweite Sendung endgültigen Heilssinn für die Welt erhielte.

Ich antworte darauf in Kürze, dass ein wirklich Gesendeter sich je nur um die Aufgabe kümmert, die ihm heute gestellt ist und alle Spekulation über später zu Erreichendes unterlässt, dass die grossen Propheten alles daran setzten, ihre Aufgabe durchzuführen, obschon ihnen zuweilen schon in der Stunde ihrer Berufung oder später die Erfolglosigkeit ihres Wirkens vorausgesagt worden war, dass insbesondere Jesus in seinem vollkommenen Sendungsgehorsam das Datum, den Inhalt und die Tragweite der ihn erwartenden «Stunde» — Stunde des Vaters, der Verherrlichung und der Finsternis — restlos dem Vater überlässt. Er weiss nur: sie kommt. Er lebt, wie schon Markus sagt, unverwandten Blickes auf sie zu.

Theologisch unmöglich und daher auch für den Exegeten unannehmbar ist aber dies: dass die Urkirche einhellig, schon *vor* Paulus, bei ihm und nach ihm, Jesu Tod als ein Sühnewerk für die Sünden der Welt deutet, ein Werk, wodurch Gott sich die Welt im ganzen versöhnt, und dass Jesus, der Vollbringer dieses Werkes, von dessen Tragweite nichts gewusst haben sollte. Wenn neutestamentliche Theologie eine innere Kohärenz hat, dann ist dies undenkbar. Jesus muss, aus dem Horizont dieser Theologie her gesehen, ein Bewusstsein seiner universalen Aufgabe gehabt haben, im Auftrag des Vaters die Welt mit Gott zu versöhnen, auch wenn er gerade nicht vorweg darüber spekuliert hat, wie ungeheuer die Last des Kreuzes sein würde.

Zur ersten Frage zurück:

Seit wann wusste er darum?

Die Antwort kann jetzt nur lauten: in einer wenigstens impliziten Weise seit je. Warum? Weil ein derartiges Werk eindeutig die Kraft eines blossen Menschen übersteigt und das Bewusstsein, eine solche Sendung zu besitzen, in sich — analytisch — das Bewusstsein einschliesst, von Gott unmittelbar auszugehen, abzuhängen, gesendet zu werden, kurz das personale Wort Gottes, der Sohn des Abba zu sein. Ein Mensch, der irgend einmal in seinem Leben entdecken würde, dass er im Grunde gar keine menschliche, sondern eine göttliche Person ist, wäre ein psychologisches und auch philosophisches Monstrum. Lassen Sie mich das mit einem Satz von Rudolf Haubst verdeutlichen: Hätte Jesus nicht als Kind schon um seine wahre Identität gewusst, «dann hätte sich bei ihm... bei seinen ersten bewusstwerdenden Sinneseindrücken ein rein menschliches Ichbewusstsein in kindlichen Anfängen zu entwickeln begonnen, ein Ichbewusstsein, in dem er sich zwangsläufig, wie jeder von uns, für einen ‚autonom' existierenden Menschen gehalten hätte. Solche rein menschliche Selbsterfahrung hätte ihn also irregeführt und der Tatsache seiner Einheit mit dem Vater widersprochen. In dem Augenblick aber, da sein Seelenleben seiner göttlichen Personalität innegeworden wäre, hätte das nicht nur eine Aufwärtsentwicklung, sondern einen Bruch in seinem Bewusstsein bedeutet»[2].

Wir können das Ergebnis nun in dem Leitsatz formulieren: Ichbewusstsein und Sendungsbewusstsein (wie implizit und explizierbar dieses im Heranwachsenden auch immer gewesen sein mag) müssen bei Jesus *unvordenklich* eins und identisch gewesen sein, *wenn* er wirklich die Sendung erfüllt hat, die der neutestamentliche Glaube ihm zuschreibt. Der hl. Thomas erläutert diesen Satz aufs beste, wenn er sagt, dass die Sendung *(missio)* des Sohnes nur die ökonomische, heilsgeschichtliche Gestalt und Verlängerung seiner ewigen *processio,* seines Hervorgangs aus dem Vater gewesen ist.

Probleme der Christologie

Wenn wir damit von der Fragestellung der modernen Exegese zur Problemebene der mittelalterlichen scholastischen Christusspekulation zurückgeführt werden, so kehrt sich in etwa das Bild um: hier wird dem irdischen Bewusstsein Jesu, weil er der Lehrer der Menschheit ist, eine Vielfalt erhabener Wissensarten zugeschrieben: als Gott hat er immerfort die unmittelbare Anschauung des Vaters im Heiligen Geist, als universal Gesendeter hat er die Fülle alles eingegossenen prophetischen Wissens, als echter Mensch darüber hinaus ein Erfahrungswissen, das ihm dann inhaltlich allerdings nichts Neues bieten kann. Sollten wir aber — angesichts der uneinsichtigen Aussage, dass jemand zugleich *viator* und *comprehensor* sein kann — nicht einfach daran festhalten, dass Jesus sich seiner universalen, aber nur im Gehorsam erfüllbaren Sendung bewusst war? Gehorsam verlangt ein Sich-Überlassen an den Auftraggeber.

Gehorsam *will* gar nicht sehen und einsehen, sondern nur ausführen — was in

[1] Vgl. SKZ 145 (1977) Nr. 47, S. 697 f.

[2] Über das Seelenleben des Kindes Jesu, in: Geist und Leben 33 (1960) S. 411.

der Situation *mehr* besagt. Wozu Jesu menschlichem Bewusstsein eine selige Gottesschau zuschreiben, wenn jetzt alles darauf ankommt, sich als ein Gottesauftrag zu wissen und darin gehorsam zu werden bis zum Tod, ja bis zum Tod der Gottverlassenheit? Er hat ja sein Gottsein und damit seine Unmittelbarkeit zum Vater im Geist seiner Sendung ohnehin stets vor Augen. Prophetisches Wissen? Sicher, in dem Masse als die Sendung es verlangt, aber nicht darüber hinaus. Menschliches Erfahrungswissen? Nochmals sicher, weil Jesus ja im Kontakt mit den Sündern die Welt, wie sie ist, kennen lernen und, wie es heisst, durch Leiden (d. h. inneres Erfahren der Gottferne) den Gehorsam *lernen* muss (Hebr 5,8). Mehr als die geforderte *Identität* von Ichbewusstsein und Sendungsbewusstsein ist — das darf gegen die Scholastik gesagt werden — in der Christologie nicht von gutem. Diese Identität unterscheidet den Sohn, wie wir sahen, von allen Propheten.

Aber nochmals einen Schritt hinter der scholastischen Spekulation liegt die eherne Formel von Chalkedon: zwei Naturen, unvermischt und ungetrennt, und eine, nämlich göttliche, Person. Kann diese Formel durch das bisher Gesagte neues Licht erhalten, das sie für uns Moderne so dringend braucht? Ich glaube schon. Wieder müssen wir überkurz reden. Die Natur des Menschen wie die der Tiere (wenigstens der höheren) existiert so, dass sie sich identisch in allen Individuen der Art findet, von denen jedes für sich, geschlossen und unmitteilbar ist. Jeder Hase verwirklicht die ganze Hasenart, aber jeder ist ein Fürsich, ein Unteilbares, Atomon, In-dividuum, mit einem zur Natur gehörigen tierischen, unvollkommenen Selbstbewusstsein. Auf der Stufe des Menschen mit seinem vollkommen reflektierten Selbstbewusstsein ist es nicht anders: jeder ist ganz Mensch, jeder ist ein Geistsubjekt für sich; das gehört zur Menschnatur. Aber ist ein Geistsubjekt als solches schon eine Person?

Hier ist es an der Zeit, zu erinnern, dass die Unterscheidung zwischen beidem erst als eine Aufgabe der Christologie in Gang kam, von blosser Philosophie her gar nicht getroffen werden kann. Der gewöhnliche Mensch weiss zwar um sein subjektives Für-sich-Sein, aber er kann dieses nur durch umkreisende empirische Merkmale annähern. Wer bin ich? Geboren dann und dann, Eltern so und so, Körpergrösse, Augen- und Haarfarbe, diese Laufbahn, dieser Beruf, dieses Hobby, diese vererbten Merkmale. Lauter Zufälliges.

Wenn ich aber mit «Person» nicht die zufälligen Merkmale eines menschlichen Subjektes bezeichnen wollte, nicht seine Rolle im Welttheater — und persona, prosopon heisst ja ursprünglich die Theaterrolle —, sondern das absolut und *qualitativ* Einmalige seines Ich (die scotistische haecceitas kann das gerade nicht), dann könnte das nur so geschehen, dass vom Absoluten, von Gott her einem Individuum ein einmaliger qualitativer Name zugesprochen würde. «Du bist mein geliebter Sohn», wird Jesus zugesprochen, und dies bedeutet zugleich: Du bist diese einmalige Person und du hast diesen einmaligen Auftrag: den Auftrag des pais theou, des Gottesknechtes zu erfüllen. Jesus ist ein Geistsubjekt wie wir, aber er ist Person als der einmalige, der absolut gesendete Sohn.

Stimmt das, dann würde daraus folgen, dass wir Menschen im theologischen Sinn insoweit Personen genannt werden können, als wir innerhalb der Sendung Jesu eine an der seinen teilhabende Sendung haben, die freilich, wie anfangs gesagt, nie identisch sein kann mit unserem Ichbewusstsein — die Differenz zwischen Geschaffensein und Begnadetsein ist nicht aufhebbar —, die aber doch so zentral ist, dass wir vor Grundlegung der Welt zu Brüdern und Mitarbeitern Christi erwählt (Eph 1,3) und als Geistsubjekte geschaffen wurden, *um* diese Sendung zu empfangen und uns mit ihr als unserem wahren und ewigen Ich-Kern zu identifizieren.

Christliche Nachfolge

Damit sind wir mit einem Sprung aus der theoretischen Christologie mitten in das Problem der christlichen Nachfolge hinüberversetzt. Man sieht nicht ein, wie sie heute eine qualitativ andere Struktur haben könnte als jene, die sie vom Evangelium her empfangen hat, ein für allemal. Aus dem Wort Jesu: «wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» folgt sicherlich nicht, dass wir wie er ein unvordenkliches, mit unserem Ich identisches Sendungsbewusstsein haben könnten: wir werden ja erst von einem zeitlichen Augenblick an gerufen und gesendet. Aber es folgt doch, dass wir unter der gleichen *formalen* Forderung stehen, unser Selbstsein zu entprivatisieren und es mit unserem Gesendetsein zur Deckung zu bringen, und unsere Sendung auch *materiell* von der Sendung Jesu her zu verstehen.

Er lebt für die Verkündigung des Reiches Gottes, für die Heilung aller Krankheiten und Vertreibung aller unreinen Geister — dazu erhalten die Jünger ausdrücklich Vollmacht — er lebt, um seine Seele, sein Fleisch und Blut für die vielen dahinzugeben. Den Jüngern wird gesagt: «Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen», «der Knecht muss froh sein, wenn es ihm ergeht wie seinem Herrn» (Joh 15,20; Mt 10,25). Diese formale und inhaltliche Angleichung erfolgt nicht aufgrund äusserlicher Nachahmung, sondern in geschenkter Teilhabe an der allumfassenden Sendung Christi, in deren Fülle uns aus reiner Gnade ein Platz des Mitwirkens ausgespart ist: «Ich leide in meinem Dasein für die Kirche, was an den Leiden Christi noch fehlt» (Kol 1,24).

Berufung

Die evangelischen Erzählungen beginnen mit den Berufungsgeschichten der Jünger, sei es am Jordan, sei es am See. Nicht irgendwelche durch exegetische Hypothesen erschliessbare (vielleicht weit harmlosere) Ereignisse bilden hier die Norm, sondern das im kirchlichen Glauben ausformulierte Wort; übrigens sind es protestantische Forscher wie Martin Hengel, die uns gegenüber katholischen Verharmlosungsversuchen exegetisch zur Ordnung gerufen haben. «Und sie verliessen *alles* und folgten ihm nach» heisst es lakonisch-lapidar, als Echo auf Jesu Wort: «Der Menschensohn hat *keine* Stätte, wohin er sein Haupt legen könnte» (Mt 8,21). Dieses Alles-Nichts ist die Voraussetzung für die Entgegennahme einer Sendung, mit der nun auch, im Abstand und doch in Angleichung an die Ursendung Christi, der Nachfolger sich identifizieren kann. Durch grundsätzliche unbeschränkte Disponibilität kann die Existenz eines Berufenen dekkungsgleich werden mit der ihm *en Christoi* von Ewigkeit her zugedachten, und mitten in der Zeitlichkeit übergebenen Sendung.

Das «Alles» des Ursprungs kann später der Deutlichkeit halber zerlegt werden: «Haus, Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Weib, Kind, Acker» und dies jeweils «um *meines* Namens willen» (Mt 19,29; Lk 18,30), oder im Wort an den jungen Mann: «Verkaufe alles..., dann komm und folge *mir*» (Lk 18,20). Man wird es der späteren Kirche nicht verübeln, wenn sie um des klaren Durchblicks willen diese Totalität nach den drei Gebieten der äussern Güter, der Ehe und Familie und der Verfügbarkeit für den Dienst am Reich oder die Weisung des Meisters unterteilt hat: was wir missverständlich die evangelischen Räte nennen, geht zweifellos alle an, die sich mit einer christusförmigen Sendung identifizieren wollen, diesseits der Unterscheidung von Priester- und Rätestand im engeren Sinn. Und wer immer dann hinter dieser ersten Reihe von Gesendeten in der Nachfolge steht — gewiss alle,

die ihre Taufe ernstnehmen —, wird von diesem ersten «Alles» der Nachfolge geprägt sein, in der Weise, wie Paulus es beschreibt: besitzen, als besässe man nicht, verheiratet sein, als wäre man es nicht, schliesslich überhaupt verfügen, als verfügte man nicht (1 Kor 7,29 ff.).

Wieso kann man hier von erster und folgender Reihe sprechen? Weil im letzten Buch der Bibel die Zahl der Erwählten und die Masse der himmlischen Stadt mit 144000 angegeben sind: hinter *je* einem der Zwölf stehen andere Zwölf, unter hinter jedem von diesen stehen tausend. Das ist endgültige Struktur; sind doch die Namen der ersten Zwölf auf den zwölf Grundsteinen eingegraben, worauf die ewige Stadt gebaut ist (Apk 21,14).

Sendungseinsamkeit

Aber diese Mathematik ist keine irdische, in Statistik umzurechnende, sondern eine in der Sendung Christi allein fundierte, existentielle. Die ersten Zwölf, die alles verlassen haben, stehen in einer erschrekkenden Einsamkeit da. Sippe, Familie, Besitz, freie Verfügung sind hergegeben, und die Sendung verstreut sie ausserdem zentrifugal in alle Himmelsrichtungen. In ihrer Entblössung sind sie wehrlos: «wie Schafe unter Wölfen». Und in ihrer Vereinzelung sind sie viel zu wenige. Operarii pauci (Mt 9,37). Man versuche, sich die Einsamkeit Christi angesichts seiner jede Menschenkraft übersteigenden Sendung vorzustellen: er soll — aber wie, um Gottes willen? — die Welt mit Gott versöhnen! Oder die Einsamkeit der Jungfrau, der gesagt wird, sie, sie ganz allein, soll den Sohn des Allerhöchsten durch die Kraft des Heiligen Geistes zur Welt bringen: welche Frau kann so etwas? Oder auch die Einsamkeit eines Paulus: «Alle andern denken nur an sich, nicht an die Sache Christi» (Phil 2,21), «Bei meiner ersten Verteidigung hat niemand mir beigestanden, alle haben mich verlassen, möge es ihnen nicht angerechnet werden» (2 Tim 4,16) und die Stellen in den Korintherbriefen, wo er sich gegenüber den tausend Katecheten, die die Gemeinde haben mag, als ihr einziger Vater bezeichnet (1 Kor 4,15).

Das Zuwenig, das uns heute in der Kirche so bedrückt, ist schliesslich Gesetz von Anfang an. Der wirkliche Hirte und Vater, der wirkliche Nachfolger erster Hand — eine Karmelitin wie die Kleine Therese gehört genauso dazu — fühlt nicht nur die Last der Einsamkeit, sondern ganz ausdrücklich ein «Zuviel» an Forderung, und dieses Gefühl, das nicht täuscht, führt normalerweise in der Nachfolge des gesendeten Sohnes nicht zu irdischen Erfolgen, sondern zum Zeugnis — martyrion — mit der ganzen Existenz, nicht sosehr mit Worten als mit dem eigenen Fleisch und Blut, das im Neuen Bund lauter spricht als das Blut Abels (Hebr 12,24). Damit sind wir aber beim Geheimnis der Fruchtbarkeit solcher Vereinzelung und Überforderung: «Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, stirbt es aber, so bringt es viele Frucht» (Joh 12,24): höchst paradoxer Sachverhalt, weil es in der Erde faulend noch viel alleiner ist als im Sack des Sämanns, und gerade diese potenzierte Einsamkeit Ausgangspunkt für die viele Frucht wird.

Es wäre lohnend, dieses Gesetz durch die Existenzen der grossen Gesendeten, die ihrer Sendung treu waren, also der grossen Heiligen hindurch zu verfolgen, es zum Beispiel auf das Ende des Franz von Assisi anzuwenden, der kaum noch etwas in seinem Orden zu sagen hatte, oder des Ignatius von Loyola, welcher unter einem Papst stirbt, der sein Werk aufzulösen gedachte, von dem er dennoch einen letzten Segen erbat, den er aber durch die Nachlässigkeit eines Mitbruders nicht erhielt. An Fruchtbarkeit hat es diesen beiden wahrlich so wenig gefehlt wie einem Paulus, dessen Gemeinden rings um das Mittelmeer blühten, aber um sie zu erhalten, mussten sie nicht nur alles verlassen, sondern schliesslich von allen verlassen werden. Wie es P. Nadal von Ignatius sagte: er brachte es dahin, ut seipsum perfecte negligeret et ab omnibus perfecte negligeretur.

Sendungsgemeinschaft

Auf der andern Seite dürfen wir solche Sendungseinsamkeit nicht einfach mit der Vereinzelung eines Pfarrers zum Beispiel in einer unlebendigen Gemeinde gleichsetzen. Die grosse Einsamkeit der Gesendeten, von der wir vorhin ein paar Beispiele aufzählten, gehört zum Mysterium ihrer kirchlichen Fruchtbarkeit. Sie hat, wie alle wahrhaft bejahte und gelebte Sendung, *teil* am Mysterium der Eucharistie: zerrissener Leib, verschüttetes Blut als Möglichkeit der Selbsthingabe Christi an die vielen. Einsamkeit der grossen Gesendeten in der ersten Reihe ist fruchtbar für die in der zweiten Reihe hinter ihnen Stehenden. Sei es, dass sie diesen allzuschwere Prüfungen abnimmt oder erleichtert, sei es, dass sie sie, ihren geringeren Kräften entsprechend, einbezieht in die Geheimnisse der Kreuzesfruchtbarkeit.

Es gibt in einer solchen Sendungsgemeinschaft seit den Aposteln auch so etwas wie eine Einsamkeitsgemeinschaft. Ich rede hier von den Ordensgemeinschaften, den Kongregationen und sonstigen Vereinigungen von Priestern, wie das Oratorium, auch von Weltpriestern, wie wir sie heute in verschiedenen Formen verwirklicht sehen. Ihr Wert für die Kirche scheint mir bedeutend, ja unschätzbar. Und zwar nicht nur vom psychologischen Gesichtspunkt aus — gegenseitige geistliche Hilfe und Bestätigung, Bewusstsein, nicht auf verlassenem und verlorenem Posten zu stehen, innerer und äusserer Kontakt mit Gleichgesinnten —, sondern noch mehr vom theologischen. Man ist, gleichsam handgreiflich, eingereiht in die Wesensstruktur des himmlisch-irdischen Jerusalem, hat teil am Grundgesetz seines Aufbaus. Man steht nicht in einer unverbundenen, vereinzelten und leicht abstrakt erscheinenden Nachfolge, sondern in einer Sendungsgemeinschaft, worin kirchliche Communio Sanctorum in meinem konkreten Alltag für mich persönlich konkret erfahrbar wird.

Mir scheint, dass die heutige Kirchengeschichte diesen Vorsprung der echten Priestergemeinschaften bestätigt gegenüber nachträglich zusammengebastelten, selten ganz echt wirkenden und wirksamen Versammlungen des Klerus einer Stadt oder einer Region. Sosehr der Priesterberuf dem Leben des ihn Ausübenden ein eigenes Gesicht aufprägt, vom Evangelium her gibt es schliesslich doch nur einen einzigen Ruf zum Alles-verlassen, und die mittelalterliche Spaltung in Welt- und Ordensklerus bleibt, aufs ganze gesehen, eines der grossen tragischen und in vorgerückter Stunde unvermeidlich gewordenen Missverständnisse der Kirchengeschichte, darin irgendwie vergleichbar dem grossen Schisma zwischen Ost- und Westkirche.

Solches zu erinnern ist für Theologen beim Auftakt eines neuen Studienjahres nicht unwichtig. Statistiken mögen deprimierend sein: («Zuviele Theologen — zuwenig Priester» war jüngst ein Artikel in der Frankfurter Allgemeinen überschrieben: gegen 1700 Theologiestudenten in Münster, wovon aber nur 6% sich zum Priestertum und seinen Forderungen entschliessen), psychologische Analysen geben Aufschluss über die begreifliche Scheu junger Menschen heute, sich in einer so rasch wechselnden Welt dauernd zu engagieren; aber hätten wir wahrhaftige Statistiken aus früheren Jahrhunderten, wieviele Prozent im Klerus sich wirklich zur Hingabe von allem für das Reich und die Nachfolge entschlossen, sie wären vielleicht, wenn nicht auch erschreckend, so doch aufschlussreich.

Noch eine Bemerkung über christliche Sendung. Wir behaupteten, als wir vom Ichsagen jedes menschlichen Geistsubjektes sprachen, dass kein Mensch definieren kann, wer er eigentlich ist. Immerhin gibt es aussergewöhnliche Begabungen, die im

natürlichen Bereich etwas Analoges darstellen wie eine übernatürliche Sendung. Ein so Begabter — er mag Dante heissen oder Mozart oder Rubens — findet sich selber genau in dem Masse, als er sich an seine Sendung hingibt und verliert. Die wahre Persönlichkeit ist nicht das Ich, sondern das Werk, das der Persönlichkeit ihre Qualität verleiht. Dasselbe im ganz Alltäglichen: die Mutter findet sich in der Hingabe an ihr Kind, an die Sorge für die Heimstatt. So braucht der christlich Gesendete keine Angst zu haben, er müsse sich selber zuerst finden und gar kultivieren: er findet sich in der Selbstvergessenheit in seinen Auftrag hinein. «Wer seine Seele verliert, der wird sie finden» (Mk 8,35).

Nachfolge und Theologie

Vielleicht ist es angebracht, beim Auftakt des neuen Studienjahres mit einem Wort über das Verhältnis der Nachfolge-Existenz zum Theologiestudium abzuschliessen. Hier müsste folgendes Axiom gelten: Wie im Neuen Testament kein Wort gesprochen und geschrieben wird, das nicht existentiell gedeckt ist: durch Christus selbst oder durch seine Zeugen, so dürfte es in der kirchlichen Reflexion über Gottes Wort ebenfalls nichts geben, was nicht im letzten — wenigstens reduktiv — durch die Sendungsexistenz des glaubenden Denkers, Betrachters und Forschers gedeckt ist. Wenn das Wort, für das ich mit meiner Sendungsexistenz zu leben und zu sterben gewillt bin, mancherlei Zusätze bedarf, um für mich und für andere hinlänglich abgeschützt oder verständlich zu sein, dann sind dies Zusätze. Auch ganze Hilfswissenschaften können das sein — Hebräisch, Kirchen-, Dogmengeschichte, Pastoral usw. Als Zusätze sind sie gerechtfertigt. Aber wirklich nur im Dienst eines besseren Hörens des göttlichen Wortes, eines besseren Verstehens, eines verständlicheren Verkündens.

Gehört wird das Wort schliesslich nur in der Anbetung, die es als das empfängt, was es ist: ein unendliches, absolutes, aus der brennenden Mitte der göttlichen dreieinigen Liebe stammendes Wort. Es aufnehmend müssen wir selber entglühen, und wehe uns, wenn das Wort in unserem Mund erkaltet ist — im Durchgang durch ein objektivierendes Theologiestudium. Natürlich hat das Studium sachlich und nicht enthusiastisch oder pietistisch zu erfolgen; aber sachlich ist es gerade dann, wenn es nicht vergisst, wie heiss das Eisen ist, das hier geschmiedet wird und das uns selber in die rechte Form eines Gesendeten schmieden soll.

Ich persönlich habe mir die Theologie in drei grosse Disziplinen einzuteilen versucht: die erste ist die der unverstellten Wahrnehmung dessen, was sich von Gott her dem Menschen darbietet: die in der ganzen Weltgeschichte analogielose Erscheinung der innergöttlichen Liebe, zentral in Jesus Christus, seinem Leben, seiner Passion und seiner Verklärung. Nirgends wie hier ist das Innerste des Seins, seine Herrlichkeit aufgeleuchtet. Alle Apologetik besteht dann nur noch darin, die Menschen das Sehen, Anbeten und Verdanken zu lehren, was hier erscheint und geschenkt wird. Ich nannte diese Disziplin Theologische Ästhetik: Wahrnehmungslehre von der Herrlichkeit.

Sie muss gefolgt sein durch eine Lehre von der Antwort des Menschen (Ja oder Nein) und der dramatischen Handlung, die aufgrund der Selbstoffenbarung Gottes in der Welt bis in apokalyptische Dimensionen entfesselt wird und worin in Kreuz und Höllenabstieg alle Abgründe der Welt und Gottes selbst aufgerissen werden: das ist die Disziplin der Dramatik. In ihr ist zentral von der Sendungsexistenz Christi die Rede, aber auch von der «der übrigen Nachkommen» des grossen Weibes der Apokalypse, gegen die der grosse Drache kämpft, «von jenen, die Gottes Gebote halten und das Zeugnis Jesu besitzen» (Apk 12,17).

Dann, als drittes, kann überlegt werden, wie in Nachfolge der Menschwerdung des Wortes Gottes das Wort des Evangeliums übersetzt werden kann in menschlich auslegende und verdeutlichende Begriffe: in der Disziplin der Theologik oder Theologie. Aber auch diese Disziplin, die nunmehr Ihr besonderes Geschäft ist, steht ganz unter dem Gesetz der Nachfolge: so wie Gott selbst sein ewiges Wort in eine menschliche Existenz umgesetzt hat, in der es, lebend und redend, für jedermann als Wort *Gottes* verständlich werden konnte, so ist es auch unsere Sendung als Theologen, dieses gottmenschliche Wort durch unser Leben, unser Denken und Sprechen der heutigen Welt glaubwürdig erscheinen zu lassen.

Damit dürfte dann auch der nicht endende Streit über den Primat der Theorie vor der Praxis oder der Praxis vor der Theorie beigelegt sein. Ja, Praxis, dramatisches Leben vor der abschliessenden Reflexion, wie ja nach Hegel die Eule der Minerva erst in der Abenddämmerung ausfliegt. Aber Praxis kann keinesfalls aus sich selber beginnen, sondern nur aus der im Glauben empfangenen Sendung, die der handelnden Existenz allererst einen Sinn und ein Programm für ihren Einsatz gibt. Wer nur das Entweder-Oder von Theorie und Praxis kennt und wahrhaben will, wird sich der gegenseitigen Dialektik nie entwinden. Am Anfang aber steht das Dritte, das wahrhaft Erste: der absolute Ruf in die Nachfolge, in dem wir beides auf einmal erfahren: dass nie ein Mensch mit solcher Vollmacht geredet und mit solchem Anspruch gefordert hat — und dass er Worte des ewigen Lebens besitzt: «Zu wem sonst sollten wir gehen» (Joh 6,68). Der *ewige* Logos hat den Primat über unser Ethos, und damit auch über die kreatürliche Theologie, die mit dem kirchlichen Leben in Wechselbeziehung steht.

Hans Urs von Balthasar

Theologie

Information über Ethik (1)

Vor der Flut der Neuerscheinungen aus den ethisch-moraltheologischen Fachgebieten fällt die Orientierung nicht leicht, und nicht nur der mit ethischen Alltagsfragen konfrontierte Seelsorger in Pfarrei und Schule denkt gelegentlich mit einem gewissen Neid an die alten Handbücher zurück, wo auf die anstehenden Fragen jeweils eine entsprechende Antwort buchstäblich «zur Hand» war. Trotzdem, die damit verbundenen Vereinfachungen und Erstarrungen, aber auch der Mangel an Eigenverantwortung kann niemand zurückwünschen. Im Sinn eines knappen Berichts über Forschungstendenzen und als Hinweis auf allgemeinere Veröffentlichungen zur eigenen praktischen Information möchte diese Übersicht daher eine gewisse Orientierungshilfe bieten.

Werke zur allgemeinen Information

Hiezu zählen natürlich vor allem Wörterbücher und Lexika. Nachdem für den christlich-theologischen Bereich hier kürzlich auf die zweite Auflage des Lexikons der christlichen Moral von K. Hörmann hingewiesen werden konnte[1] und kurz vorher als Herder Taschenbuch ein «Wörterbuch christlicher Ethik»[2] erschien, liegt nun aus philosophischer Sicht ebenfalls ein «*Lexikon der Ethik*» in Taschenbuchformat vor. Herausgegeben von *Otfried Höffe*[3], der übrigens auch die «Zeitschrift

[1] Innsbruck 1976, vgl. SKZ 144 (1976) 665 f.

[2] Hrsg. B. Stoeckle, Freiburg 1975, vgl. SKZ 144 (1976) 463 f.

[3] O. Höffe (Hrsg. in Zusammenarbeit mit M. Forschner, A. Schöpf und W. Vossenkuhl), Lexikon der Ethik, Beck'sche Schwarze Reihe 152, München 1977.

für philosophische Forschung» betreut, spiegelt es (mit guten Literaturangaben zu den einzelnen Artikeln, einer allgemeinen Bibliographie und einem Quellenapparat) die Entwicklung der letzten Jahre im Bereich der philosophischen Ethik. Da diese unter den Impulsen der angelsächsischen analytischen Ethik einen deutlichen Aufschwung nimmt und auch im politisch-gesellschaftlichen Bereich ihre Stimme wieder deutlicher vernehmen lässt, wird vor allem derjenige, der mit Studenten oder Mittelschülern im Gespräch steht, für eine solche knappe Information dankbar sein. Ein häufiger Umgang mit solcher ethischer Sachinformation wird zudem zeigen, wie aktuell in manchen anstehenden Fragen eine christliche Vertiefung sich ausnimmt und wie wichtig daher für eine fruchtbare Verkündigung die Kenntnis dieser philosophischen Dimensionen wäre.

Wer dagegen nach der breiten menschenrechtlichen Grundlage der sozialethischen Problematik fragen möchte, wird zu einer Schrift der beiden Heidelberger Theologen *Wolfgang Huber* und *Heinz Eduard Tödt* greifen, welche aus juristischer, philosophischer und theologischer Sicht die *«Menschenrechte»* als *«Perspektiven einer menschlichen Welt»* näher untersuchen[4]. Wenn der Klappentext zwar behauptet, es würde hier «erstmalig ein methodisches und sachliches Gesamtkonzept, in dem diese drei Aspekte in ihrer wechselseitigen Bezogenheit interpretiert werden», entfaltet, so gilt dies wohl für den Raum der hier vordringlich beigezogenen protestantischen Theologie. Die (allerdings später wieder weitgehend vergessene) Völkerrechtstradition der spanischen Moralisten des 16./17. Jahrhunderts besassen jedoch eine solche, übrigens auch realpolitisch wirksame Schau in eher noch grösserem Mass. In dieser Hinsicht ist denn auch das Kapitel über die Stellung der katholischen Kirche zur Menschenrechtsidee, das nur die unglücklich negative Haltung nach der Französischen Revolution, also im 19. Jahrhundert aufarbeitet, etwas schmal geraten.

Im übrigen aber ist die Entfaltung lehrreich und interessant: Ausgehend von der Bedeutung der Menschenrechte in der Gegenwart wird die entsprechende Theologie (ablehnend zunächst bei den Katholiken wie den Protestanten und sodann im ökumenischen Aufbruch) erhoben und ein Begründungsmodell in «Analogie und Differenz» vorgelegt. Nach diesem wird der christliche Umgang aus dem Glauben mit dem weltlichen Menschenrecht insofern bejaht, als die von Gott geschenkte Gerechtigkeit ihre menschliche Entsprechung habe. Vielmehr als die Autoren offenbar ahnen, treffen sie damit die klassische katholische Argumentation, welcher auch das Zweite Vatikanische Konzil folgt, nach welcher die Menschenwürde eben nicht eine Doppelung zur Gottebenbildlichkeit, sondern gerade deren innerweltlichen Ausdruck darstellt. Dass eine Begründung aus theologischen (biblischen) Basissätzen, wie umgekehrt ein Verzicht auf jede theologische Dimension im Menschenrechtsdenken abgelehnt und ein blosses Argumentieren aus den konkreten Folgen als ungenügend bezeichnet wird, ist dagegen sicher richtig gesehen, auch wenn auf philosophischer Ebene die Ergebnisse der Metaethik eine grössere Begründungseinheit aufzeigen liessen (dass Namen wie Lorenzen, Rawls, Schwemmer überhaupt fehlen, ist zu bedauern).

Trotzdem tritt die Bedeutung der Menschenrechte gerade für den glaubenden Christen aber eindrücklich hervor und wird auch für den innerkirchlichen Bereich betont: Wenn die Kirche in den geschilderten oder in andern Formen für die Durchsetzung der Menschenrechte eintritt, macht sie sich keineswegs, wie etwa Arnold Gehlen unterstellte, zum Anwalt einer «Selbstvergötterung des Menschen», sondern sie macht sich «zum Anwalt der Menschlichkeit des Menschen. Sie nimmt eine Aufgabe wahr, zu der sie sich aus der Menschenfreundlichkeit Gottes aufgefordert sieht» — dem Schlussatz des Buches ist nichts beizufügen, ausser vielleicht den Hinweis, dass der Altmeister christlicher Philosophie und Fundamentaltheologie, *Bernhard Welte* sich in einer *«Anfrage an die Kirche in unserer Gesellschaft»* mit der gleichen Thematik in einem originellen und nun philosophisch metaethisch verantworteten Ansatz befasst[5].

Seine als Hypothese geäusserte Auffassung fasst Welte dahin zusammen (S. 55), dass der Mensch der modernen Kultur und Gesellschaft gleichzeitig auf zwei Ebenen lebe, auf einer bewussten rationalen und autonomen und einer verdrängten, aber unbewusst nicht weniger wirksamen, religiösen, welche zugleich die umfassende, bergende Ordnung sichere und aus welcher trotz allem noch immer Signale aufsteigen. Die Jahrtausende alte Menschheitsgeschichte zeigt dagegen keine solche Doppelung, sondern Integration. Erst die Neuzeit mit Aufklärung und Säkularisation bringt sie, wie entsprechend die zahlreichen Störungsanzeichen in der modernen Gesellschaft mit sich. Diese erst zeigen die eigentliche Belastung: Der Verfall des Religiösen zieht den Verlust des Menschlichen nach sich.

Was Welte aus philosophischen, psychologischen und vor allem aus der eigenen, religionsphilosophischen Überlegung an den Salzburger Hochschulwochen 1976 vorlegte, wird so zur Herausforderung an die Kirche, nämlich Zeichen solcher Integration einer in Gott gründenden Menschlichkeit zu sein, in lebendigem Zeugnis auf Lücken und Verarmungserscheinungen in der modernen Gesellschaft hinzuweisen, aber auch in positiver Auseinandersetzung zu deren Vermenschlichung beizutragen, zum Beispiel durch freien Verzicht in einer grenzenlosen Konsumgesellschaft, um deren befreiende Begrenzung im paradoxen Symbol aufzuweisen.

Sozialethische Dokumentation

Die katholischen Hilfswerke der Bundesrepublik Deutschland zusammen mit dem Kommissariat der Bischöfe und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken bilden gemeinsam den Trägerkreis des «Katholischen Arbeitskreises Entwicklung und Frieden» (KAEF), welcher seit einigen Jahren mit einer dreifachen Publikationsreihe an die Öffentlichkeit tritt: einer «wissenschaftlichen Reihe», welche die Probleme grundsätzlich aufgreift, sowie einer Abteilung «Materialien», welche Erhebungen und Überblicke bringt, und schliesslich eine Sektion «Dokumente, Berichte, Meinungen» — ein Publikationsprogramm also, das sozialethische Verantwortung aus christlicher Sicht auf solider und breiter Basis wecken und grundlegen will.

Aus der ersten, wissenschaftlichen Reihe liegt neu vor *«christlicher Friedensbegriff und europäische Friedensordnung»*, worin die Referate eines «Europa Kolloquiums», das 1975 in Salzburg stattfand, vom dortigen Sozialethiker *Franz Martin Schmölz* herausgegeben sind[6].

Drei Gesichtspunkte, nämlich «Hypothesen, Prämissen und Strategien»[7] in den einzelnen Modellen einer europäischen Friedensordnung freizulegen, zu sichten und zu ordnen, sie alsdann im Licht eines

[4] W. Huber / H. E. Tödt, Menschenrechte, Stuttgart (Kreuz-Verlag) 1977.

[5] B. Welte, Die Würde des Menschen und die Religion, Frankfurt (Knecht) 1977.

[6] Entwicklung und Frieden — wissenschaftliche Reihe Bd. 12, Mainz (Grünewald) 1977. Alle drei Reihen erscheinen in diesem Verlag.

[7] Unklar bleibt immer neu, warum für ihre konkrete Planung die Friedensforschung den so kriegerischen Ausdruck «Strategie» benutzt. Zwar spricht man nicht nur im militärischen Bereich von Strategie, man redet auch von Verkaufsstrategie u. ä. Immer aber geht es um Wege zur Durchsetzung der eigenen Position in Konkurrenz zu andern. Wenn man weiss, welche ethische Kraft gerade auch dem Sprachgebrauch innewohnt, muss man auf die hier waltende Sorglosigkeit kritisch hinweisen.

christlichen Friedensverständnisses kritisch zu überprüfen, um schliesslich von da aus «Positionen, Rollen und Funktionen der Kirche und des Christentums» zu erarbeiten zu versuchen, standen nach dem Vorwort von F. Böckle im Vordergrund dieser interdisziplinären Tagung. So wurde zunächst der Friedensbegriff im christlich kirchlichen Sinn erhoben, als Versöhnung (Schmölz) und unter dem biblischen Stichwort von Schalom (R. Bosc). Überlegungen zum Völkerrecht und vor allem zur politischen Lage folgten. Hier wurde das Zusammenwachsen Europas aus vielen Nationen unter den Stichworten «Koexistenz, Kooperation, Integration» erwogen, die inner-europäischen Ost—West-Beziehungen wie auch diejenigen zu den USA und zur Dritten Welt erörtert und vor allem der ganze Fragenkomplex eingehend und auf breiter Basis diskutiert. Eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse beschliesst den Band, der die Erkenntnis zum Tragen bringen will, welch bedeutende Rolle der Kirche und den Christen in diesem existentiell entscheidenden Integrationsprozess zukäme. Wie ernst diese Ergebnisse von den kirchlichen Verantwortlichen genommen werden, zeigt nichts deutlicher als das zum 29. Juni 1977 von den in der europäischen Bischofskonferenz zusammengeschlossenen Bischofskonferenzen erlassenen «Wortes zu Europa»[8], das von der geschichtlichen Verpflichtung des christlichen Abendlandes zu Mut zum Wagnis der Einigung auf der Basis der Menschenrechte aufruft.

Was die interdisziplinäre Forschung erhebt, wird von den Bischöfen so als ihre Verantwortlichkeit erkannt, dass es aber nicht weniger diejenige aller Christen wäre, machen gerade die Referate der Salzburger Tagung deutlich.

Dokumentarischen Wert auf sozialethischem Gebiet wird in Zukunft auch dem neuen Jahrbuch *«Acta Monetaria»* zukommen, dessen erster Band für 1977 eben erschien[9] und für den die Sozialethiker F. Beutter (Luzern), G. R. Dunstan (London), R. Preston (Manchester), R. Weiler (Wien) und U. Zsifkovits (Graz) als Mitherausgeber die geistige Ausrichtung bestimmen. Entsprechend ist auch in der internationalen Ausrichtung das deutsch-englische Schwergewicht gegeben. Wenn der Band mit einer Besprechung eines Büchleins über «Bankhumor» schliesst, das den Satz preist «wer schon kein Geld hat, der habe wenigstens Humor», so wird diese angelsächsische Note, die Ernst in «understatement» auszudrücken liebt, vielleicht besonders deutlich.

Ernst aber sind die Auseinandersetzungen in den Artikeln wie in den Besprechungen zahlreicher Werke zur Geldpolitik wirklich gemeint. «Geld aus sich heraus unbeständig . . . so liegt es im Wesen des Geldes, in jedem Fall beachtenswerte soziale und ethische Folgen auszulösen», heisst es im Vorwort, das sich für das Jahrbuch vornimmt, diesen Verkettungen volkswirtschaftlicher Fakten, deren «umfassende Klammer das Geld ist», und ethischer Zielsetzung nachzugehen.

In einer Zeit, wo die Geldpolitik in der gesamten Wirtschaftspolitik (man denke nur etwa an die Haltung der Schweizerischen Nationalbank)[10] zunehmend an Bedeutung gewinnt, kommt einem Jahrbuch mit solchem Programm eine wichtige Rolle zu, als Plattform der Begegnung zwischen Wirtschaftswissenschaftern und Ethikern einerseits, als Informationsquelle für die sozial-ethische Diskussion wie für die Wirtschaftsberichterstattung in der Presse anderseits.

Was F. Beutter im ersten grundsätzlichen Artikel zur ethischen Dimension des Geldes festhält, verdiente nämlich wirklich vermehrte Beachtung: «Das Übergewicht an Sachfragen (vor den ethischen Belangen) kommt nicht aus Beliebigkeit, sondern geschieht oft unter dem Druck von Sachzwängen. Wirtschaftliches Handeln muss zunächst einmal wirtschaftlich richtig sein. Dennoch darf das ethisch bedeutsame Element nicht übersehen werden: weil stets Menschen betroffen sind, kann man Sachzwänge nicht einfachhin sich selber überlassen. Was nicht dem Menschen zu dienen vermag, kann in der Wirtschaft auch nicht als sachgerecht hingenommen werden»[11]. Ohne Sachgerechtigkeit wird Ethik nämlich zur Ideologie, ohne Ethik wird Sachlichkeit zu reinem Funktionalismus, und beides ist unmenschlich. Dem möchte das neue Jahrbuch entgegenwirken[12]. Man möchte ihm dazu guten Erfolg wünschen.

Wer schliesslich zu Fragen politischer Ethik eine allgemeine, allerdings auf die deutsche Bundesrepublik bezogene *Dokumentation* sucht, kann auf die in der Beckschen Reihe erschienenen Stellungnahmen von führenden Parteipolitikern (Helmut Schmidt [SPD], Helmut Kohl [CDU], Werner Maihofer [FDP], Franz Josef Strauss [CSU] u. a.), von Theologen und Publizisten zur Reform des Ehe- und Familienrechts, zum Abtreibungs-Strafgesetz wie zu den in Gesellschaft und Staat bedeutsamen Grundwerten allgemein verwiesen werden. Unter dem Titel *«Grundwerte in Staat und Gesellschaft»* gibt sie *Günter Gorschenek*[13] als Ergebnis eines Arbeitskreises der katholischen Akademie Hamburg heraus. Die vielbeachtete Rede von Bundeskanzler Schmidt, in welcher dem Staat die Pflicht des Schutzes der Grundrechte, den Kirchen aber die Propagierung der diese tragenden Grundwerte als Aufgabe zuwies, bildet dabei den Ausgangspunkt.

Predigt und Verkündigung

Wer sich mit der Frage des Umsetzens sozial-ethischer Einsicht in die *Katechese* an höheren Schulen befasst, greift mit Gewinn zu einer Lektionsanalyse, welche drei Katechesen zur Vermeidung von Kriegen, zur Sterbehilfe und zu Lebens- und Arbeitsbedingungen der Gastarbeiter sehr sorgfältig untersucht. Der Mainzer Religionspädagoge *Günter Stachel* gibt diese *«Untersuchung zur Praxis des problemorientierten Religionsunterrichts»*[14] nicht nur heraus, sondern er fasst auch die einzelnen Analysenergebnisse knapp und instruktiv zusammen.

Die Analysen selber basieren jeweils auf einem ebenfalls abgedruckten Verbalprotokoll der Lektion und bieten je eine Inhaltsanalyse, eine thematische und eine Strukturanalyse. Sie befassen sich ferner mit der Interaktionsstruktur, analysieren die inhaltsbezogene Interaktion und Interdependenz sowie die theologisch-ethischen Grundlagen, wofür das moraltheologische Institut Freiburg besorgt war. Diese inhaltlich wie methodisch sehr gründlichen Untersuchungen (der nicht vorbereitete Theologe wird sich in die ihm unvertraute Fachterminologie zwar erst einlesen müssen) bringen eine Fülle von Information zu didaktischen aber auch theologischen Lücken und Verbesserungsmöglichkeiten für jeden, der seinen eigenen Unterricht

[8] Vgl. SKZ 145 (1977) 413—416 mit einer Einleitung von A. Cadotsch.

[9] Als Herausgeber zeichnet G. Merk. Das Jahrbuch erscheint im Knapp-Verlag, Frankfurt.

[10] Es ist so bezeichnend, dass ein ehemaliger Abteilungsleiter dieser Bank (G. Jaquemet) das Werk zur Geldpolitik von J. H. David bespricht.

[11] Vgl. S. 28, das Zitat, das auch auf Studien von R. Henning hinweist, ist hier leicht gekürzt.

[12] Dass ein vorbildliches englisches und deutsches Sachregister die rasche Information erleichtert, dürfte diese Wirkung wesentlich befördern. Da diese Lesehilfe heute leider alles andere als selbstverständlich geworden ist, sei besonders darauf hingewiesen.

[13] Beck'sche Schwarze Reihe 156, München 1977.

[14] Vgl. G. Stachel, Sozialethischer Unterricht — dokumentiert und analysiert, Studien zur praktischen Theologie 15, Zürich (Benziger) 1977.

mit den genannten Beispielen ehrlich zu vergleichen bereit ist. Dass in der angekündigten wissenschaftlichen Aufarbeitung der ganzen Dokumentation (sie umfasst noch zwei weitere früher erschienene zur Religionsstunde allgemein und zu Belangen der Pastoral-Theologie) solche Einsichten noch vertieft werden können, ist unter diesen Voraussetzungen zu erwarten — zu wünschen wäre es besonders, weil hier nicht bloss methodische Gesichtspunkte, sondern auch die aktuelle theologische Sicht aufgearbeitet und umgesetzt wird.

Franz Furger

Pastoral

Liturgische Bildung und erneuerte Liturgie

Wenn es bloss auf die Herausgabe der neuen liturgischen Bücher ankäme, dann hätte die Liturgiereform — vor allem im deutschen Sprachgebiet — die Erwartungen weit übertroffen. Die Wirklichkeit aber sieht anders aus. Die Hoffnungen, die man an die Erneuerung des Gottesdienstes geknüpft hat, haben sich noch nicht alle erfüllt. Gewisse Schwierigkeiten und Spannungen prägen das Bild.

Es nützt allerdings wenig, nur auf Mängel hinzuweisen. Vielmehr muss man in die Zukunft schauen und nach Mitteln und Wegen suchen, wie das gottesdienstliche Leben vertieft und verlebendigt werden kann. Dabei kommt ohne Zweifel der liturgischen Aus- und Fortbildung eine entscheidende Bedeutung zu.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat unmissverständlich auf die Notwendigkeit der liturgischen Bildung hingewiesen [1]. Im Zusammenhang mit der «actuosa participatio» aller Gläubigen hält die Liturgiekonstitution fest, es bestehe «keine Hoffnung auf Verwirklichung dieser Forderung, wenn nicht zuerst die Seelsorger vom Geist und von der Kraft der Liturgie tief durchdrungen sind und in ihr Lehrmeister werden. Darum ist es dringend notwendig, dass für die liturgische Bildung des Klerus gründlich gesorgt wird» [2].

Die Schweizerische Bischofskonferenz hat deshalb eine Anregung ihrer Liturgiekommission aufgegriffen und die Verantwortlichen für die Aus- und Fortbildung der Seelsorger zu einer Aussprache eingeladen. Am 2./3. Oktober 1977 trafen sich im Priesterseminar Luzern Mitglieder der Bischofskonferenz und der Liturgischen Kommission der Schweiz sowie die Regenten der Priesterseminare, die Dekane bzw. die Rektoren der theologischen Fakultäten, die Liturgikdozenten und die Verantwortlichen für die Fortbildung der Seelsorger. Die Tagung, die von Weihbischof Gabriel Bullet eröffnet wurde, stand unter der Leitung von Dr. Anton Cadotsch, Sekretär der Bischofskonferenz.

Die Problematik der Fragestellung

Die rund zwanzig Teilnehmer setzten sich zunächst mit der Frage auseinander, ob die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der konziliaren Erneuerung der Liturgie und der Sakramentenpastoral tatsächlich auf eine ungenügende Ausbildung der Seelsorger in Theologie und Praxis der Liturgie zurückgeführt werden können. Je nach der Optik, mit der die Frage angegangen wurde, ergaben sich verschiedene Antworten. Während die einen meinten, die liturgische Ausbildung sei genügend und am mangelnden Liturgieverständnis nicht schuld, stellten jene Teilnehmer, die mehr von der Praxis herkommen und mit der Basis in den Gemeinden konfrontiert werden, ein Ungenügen fest.

Bei dieser Bestandsaufnahme wurde ein Gesichtspunkt deutlich, der zu leicht übersehen wird. Man darf nicht ohne weiteres alle Schwierigkeiten der Liturgie anlasten. Oft sind es theologische oder exegetische Entwicklungen, die dann auch in der Liturgie zu Spannungen führen. Die Liturgiereform mit der Aufwertung des Gotteswortes fiel gerade in die Zeit, in der sich Dogmatik und Bibelwissenschaft in einem Aufbruch befanden. Dazu kamen auch Umbruchserscheinungen in der menschlichen Gesellschaft.

Man war sich einig, dass es nicht damit getan ist, eine Liturgikvorlesung oder eine praktische Übung mehr zu halten oder einen zusätzlichen Fortbildungskurs anzubieten. Das Problem ist viel komplexer. Deshalb erhoffte man sich von der gemeinsamen Aussprache der Verantwortlichen aus Fakultät, Seminar und Fortbildung weiterführende Impulse.

Die Situation in den Gemeinden

Zwei Erfahrungsberichte

Das Gespräch über die positiven und negativen Aspekte der erneuerten Liturgie, wie sie sich in der Feier des Gemeindegottesdienstes zeigen, wurde durch zwei Kurzreferate illustriert. Bischofssekretär Max Hofer legte eine Fülle von Erfahrungen vor, welche in den Pastoralgesprächen der beiden Basler Bischöfe gesammelt wurden. Er konnte auch von den Beratungen des Basler Diözesanen Seelsorgerates vom 3./4. Juni 1977 berichten, der sich mit der Thematik «Gottesdienst aus der Sicht der Laien» befasste [3]. In einem zweiten Teil wies der Referent auf verschiedene Aufgaben für die Aus- und Fortbildung hin [4].

Generalvikar Jacques Richoz schilderte positive und negative Eindrücke, die sich heute als Folge der erneuerten Liturgie im sonntäglichen Gottesdienst feststellen lassen. Ganz konkret ging er auf die einzelnen Sakramente und Sakramentalien ein und zeigte auf, dass zwar die erneuerten Formen und Gebete der Liturgie vorliegen, diese aber oft ungenügend in die liturgische Feier umgesetzt würden.

Bestandsaufnahme

Die beiden Referate, die Gruppengespräche und die Plenumsdiskussion liessen einige Gründe erkennen, warum die erneuerte Liturgie die Erwartungen, die in sie gesetzt wurden, bis heute nicht erfüllen konnte. Es ging nicht darum, eine möglichst lange Mängelliste zu erstellen. Die Bestandsaufnahme sollte zeigen, wo in der Aus- und Fortbildung die Prioritäten zu setzen sind.

Es fehlt keineswegs am guten Willen der Liturgen; aber viele sind überfordert. Ein grosser Teil der Geistlichen hat die liturgische und spirituelle Ausbildung noch vor dem Konzil empfangen. Sie haben damals «Messe lesen» gelernt und «lesen» heute die volkssprachige Messe wie früher die lateinische. Die Mitfeiernden verstehen oft diese Sprache nicht besser als das Latein.

Bei anderen liegt es nicht einmal so sehr an der Ausbildung. Sie haben die Neuerungen mitbekommen, aber es fehlt ihnen als Liturgievorsteher die kommunikative Fähigkeit; ihre Feier berührt den Intellekt der Mitfeiernden, nicht aber das Herz. In diesem Zusammenhang ist auch auf die vielen Zelebrationen hinzuweisen. Ein Priester, der in engagiertem Glauben der Eucharistie vorsteht, ist überfordert, wenn er bis zu viermal an einem Tag Eucharistie feiern muss.

Nicht wenige Seelsorger nehmen in der Gestaltung der Gottesdienste zu wenig Rücksicht auf das Volk. Allzuleicht wird vergessen, dass der Vorsteher Diener der Gemeinde ist. Als Diener aber ist er nicht legitimiert, den Gottsdienst nach seinem Gutdünken zu gestalten. In der erneuerten Liturgie ist zwar Kreativität gefordert. Diese darf aber nicht zu einer neuen Art von Klerikalismus führen, in der die Gläubigen den Ideen und der augenblicklichen Stimmung des Vorstehers ausgeliefert sind.

[1] Liturgiekonstitution, Art. 14—20.

[2] Ebd. Art. 14.

[3] Vgl. Bericht in SKZ 145 (1977) Nr. 28-29, S. 433—435.

[4] Das Referat wird in einer überarbeiteten Form in der SKZ erscheinen.

Es sei nicht abgestritten, dass viele guten Willens sind und glauben, durch ihre Personalliturgie der Gemeinde zu dienen. Doch vergessen sie dabei, dass Liturgie Gottesdienst der *Kirche* ist. Es gibt eine Freiheit in Ordnung, aber auch eine Ordnung in Freiheit.

Die Fortbildung der Seelsorger

Wenn hier die Gründe für das in einigen Gemeinden nicht zu leugnende Liturgie-Malaise so ausführlich dargelegt wurden, dann muss gleichzeitig festgehalten werden, dass die Tagung auch positive Gemeinde-Erfahrungen besprochen hat, die zeigen, welche Ausstrahlung ein Gottesdienst haben kann, der auf einem richtigen Liturgieverständnis beruht. Aus diesen Erfahrungen wurden einige der wesentlichen Punkte in Empfehlungen an die Liturgen zusammengefasst [5].

Neben dem persönlichen Bemühen um ein vertieftes Liturgieverständnis muss auch die berufsbegleitende Fortbildung sich dieses Anliegens annehmen. Es wurde zwar von einigen Teilnehmern in Frage gestellt, dass beim Klerus ein Bedürfnis nach liturgischer Bildung bestehe. Man habe auf die neuen liturgischen Bücher gewartet. Nach deren Erscheinen sei vielfach wenig Interesse für eine theologische Vertiefung da. Man möchte nur ein Minimum: nur gerade das, was man in der Praxis unmittelbar gebrauchen könne.

Tatsächlich wird es heute kaum mehr möglich sein, liturgische Fortbildungskurse anzubieten. Um so mehr muss das liturgische Anliegen im Rahmen der Priesterfortbildung immer präsent sein. Bei vielen Kursthemen kann eine Brücke zur liturgischen Praxis geschlagen werden. Die Fortbildungskurse müssen dem Seelsorger in seiner Verunsicherung gegenüber dem Glaubensinhalt der Messfeier helfen. Denn nicht wenige Schwierigkeiten in der liturgischen Feier sind in der Dogmatik grundgelegt.

Vorteilhaft wäre es, wenn bei Kursen oder Tagungen die Liturgie auch wirklich gefeiert würde. Leider bleibt oft für dieses zentrale Geschehen keine Zeit. Und doch müsste, wenn immer möglich, eine Eucharistiefeier oder wenigstens ein Teil des Stundengebetes eingeplant werden.

Von Fortbildungs-Fachleuten wurde darauf aufmerksam gemacht, dass in der Bildung und Hinführung zur liturgischen Praxis ein wichtiges Glied fehle: die fachlich begleitete Reflexion über die Liturgie. In Sammelkursen können zwar einige Lücken geschlossen werden. Es müssten aber am Ort, das heisst im Dekanat oder in einer Region unter fachlicher Leitung die Seelsorger und die Laien, die beim Gottesdienst mithelfen, über die Gottesdienstgestaltung und -feier reflektieren, unter Einbezug aller spirituellen und ekklesiologischen Ansätze.

Liturgische Ausbildung in Seminar und Fakultät

Für ein richtiges Liturgieverständnis und für die spätere Gottesdienstfeier ist es von entscheidender Bedeutung, wie den Theologiestudenten und Seminaristen das liturgische Wissen vermittelt wird und wie sie die liturgische Praxis erfahren.

Die Aussprache über die Ausbildung in den Seminarien wurde eingeleitet durch ein Referat von Regens Sandro Vitalini. Engagiert trat er dafür ein, das im Zentrum des Seminarlebens die gefeierte und gelebte Liturgie stehen müsse. Gerade das Gemeinschaftsleben im Seminar und die gemeinschaftlich gefeierte Liturgie (Stundengebet und Eucharistie) sind die besten Voraussetzungen für die persönliche Aneignung und das Ernstnehmen der Gemeinde [6].

Schwierigkeiten

Der Meinungsaustausch machte deutlich, wie komplex das Problem der liturgischen Bildung im Seminar ist. Einig war man sich, dass im Seminar der zukünftige Seelsorger eine tiefe liturgische und spirituelle Bildung empfangen muss, damit er später aus innerer Überzeugung mit der Gemeinde Gottesdienst feiern kann.

Diesen Forderungen stehen aber im heutigen Studien- und Seminarbetrieb nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Für die liturgische Formung in der gemeinsam gefeierten Liturgie wirkt sich nachteilig aus, dass die Seminaristen den wöchentlichen Höhepunkt der sonntäglichen Eucharistiefeier nicht mehr im Seminar erleben. Da der Samstag vorlesungsfrei ist, sind die Seminaristen über den Sonntag selten im Seminar. Auch die Feier des Kirchenjahres wird nur ausschnittweise im Seminar miterlebt, da die liturgischen Hoch-Zeiten (Weihnachten, Ostern usw.) und die Semesterferien zeitlich zusammenfallen. Die Situation ist dort besser, wo Seminar und Fakultät im selben Hause sind und eine Einheit bilden.

Eine weitere Erschwernis für die spätere liturgische Praxis in den Gemeinden liegt darin, dass die Seminaristen die Eucharistiefeier im Seminar praktisch immer nur in einer Gruppe erleben. Das kann zur Folge haben, dass sie sich nachher in der Rolle des Vorstehers einer grossen Gemeinde nicht zurechtfinden. An der Tagung wurde deshalb gefordert, die Seminaristen müssten auch mit der Gesetzmässigkeit der Eucharistiefeier in einer Gemeinde vertraut gemacht werden und sie erleben können.

Zusammengehen von Fakultät und Seminar

Ein Regens machte darauf aufmerksam, dass die Schwierigkeiten nicht nur in den oben erwähnten Nachteilen oder in der liturgiewissenschaftlichen Ausbildung an der Fakultät liegen. Erschwerend kommt der heutige Pluralismus in der Theologie hinzu. Die Unsicherheit in bezug auf die Eucharistie und ein erneuertes Sakramentenverständnis färbe auch auf die liturgische Feier ab. Oft treten die Seminaristen schon «polarisiert» ins Seminar ein.

Die liturgische Bildung muss deshalb in das ganze Spektrum der theologischen Ausbildung integriert sein. Eine wichtige Bedeutung kommt der Spiritualität zu, damit die Liturgie nicht zu stark auf der intellektuellen und rationalen Ebene angesiedelt wird. Aber auch die spirituelle Seite ist abhängig von der theologischen Gesamtbildung. Fakultät und Seminar müssen deshalb Hand in Hand zu einem richtigen Liturgieverständnis ihrer Theologen beitragen.

Hierzu gehört auch die Frage eines früheren Vorlesungsschlusses in Freiburg und Luzern. Durch den späten abendlichen Vorlesungsschluss, der nicht zuletzt bedingt ist durch den vorlesungsfreien Samstag, kommt die gemeinsame Feier der Liturgie zu kurz. Wenn die Vorlesungen um 18 Uhr beendet wären, könnten nachher die Seminaristen zum gemeinsamen Gebet oder zur Feier der Eucharistie zusammenkommen. Den Seminarverantwortlichen von Freiburg und Luzern wurde angeraten, gemeinsame Schritte in dieser Richtung zu unternehmen.

Praktika

Zu den Vorlesungen in der Fakultät und zur Liturgiepraxis im Seminar müssten noch Praktika hinzukommen. Es fällt auf, dass zur homiletischen und katechetischen Ausbildung Praktika gehören, während etwas Ähnliches in der Vorbereitung auf die spätere Gottesdienstpraxis fehlt. Vor allem könnte bei dieser praktischen Ausbildung vermehrt das Erleben des Volkes miteinbezogen werden, damit später der Gottesdienst weniger an den Gläubigen vorbei gestaltet wird. Die Ta-

[5] Vgl. übernächsten Abschnitt, Empfehlungen 1—5.

[6] Das Referat «La formation liturgique au Séminaire» ist abgedruckt in «évangile et mission», Nr. 43, S. 708—715, und wird in deutscher Übersetzung auch in der SKZ erscheinen.

gung plädiert dafür, dass sich die Verantwortlichen um die Schaffung eines solchen Zwischengliedes zwischen Vorlesungen und späterer liturgischer Praxis bemühen.

Empfehlungen

Eine kleine Gruppe wurde beauftragt, aus den Kurzreferaten, den Gruppengesprächen und der gemeinsamen Aussprache die wichtigsten Aussagen zusammenzustellen. Daraus entstanden acht Empfehlungen:

1. Der Gottesdienst ist der bevorzugte und oft einzige Ort, an dem die Gläubigen der kirchlichen Verkündigung und Gemeinschaft begegnen. Neben allen theologischen Gründen zwingt auch diese praktische Bedeutung der Liturgie den Seelsorger, seiner Aufgabe als Liturge grösste Aufmerksamkeit zu schenken.

An vorderster Stelle steht dabei die sorgfältige Vorbereitung eines jeden Gottesdienstes. Darüber hinaus ist es nötig, dass sich der Seelsorger immer wieder um die persönliche Fortbildung in Theologie und Praxis der Liturgie bemüht. Entsprechende Literatur und verschiedene Kursangebote unterstützen diese Fortbildung.

2. Die notwendige Kreativität in der Liturgie darf im Gemeindegottesdienst nicht zu willkürlichen, rein privaten Gestaltungen führen, welche bei den Teilnehmern das Bewusstsein der Kontinuität und der grösseren kirchlichen Gemeinschaft verhindern. Der Priester muss sich immer wieder bewusst sein, dass er in der Liturgiefeier Diener der Gemeinde ist und als solcher nicht nach seinem Gutdünken handeln kann.

Bei der gottesdienstlichen Feier ist zu berücksichtigen, dass die Eucharistiefeier in einer grossen Gemeinde anderen Gesetzen folgt, als ein Gottesdienst in einer kleinen Gruppe. Der Seelsorger wird sich um die Fähigkeit bemühen, beide Arten sinngerecht zu gestalten.

3. Die liturgischen Bücher bilden die feste Basis aller liturgischen Gestaltung. Ihre vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten sollen voll ausgeschöpft werden, bevor — aus bestimmten Gründen oder aus gegebenem Anlass — andere Texte herangezogen oder verfasst werden.

4. Es reicht nicht, bloss die Gesetzlichkeit liturgischen Handelns zu beherrschen. Es muss eine spirituelle Vertiefung des liturgischen Geschehens und der eigenen Aufgabe in der Liturgie hinzukommen.

5. Begleitend zu den gottesdienstlichen Feiern braucht jede Gemeinde auch eine liturgische Bildung, damit ihr der Sinn der liturgischen Gestaltung nahgebracht und vollziehbar gemacht wird. Die Synoden empfehlen, dass in jeder Pfarrei eine Liturgiegruppe zusammen mit den Seelsorgern sich der liturgischen Gestaltung der Gottesdienste annimmt.

6. Die Voraussetzungen für ein richtiges Liturgieverständnis müssen schon im Theologiestudium und im Priesterseminar vermittelt werden. Das darf nicht isoliert geschehen, sondern muss eingebettet sein in die theologische Gesamtbildung (mit den dogmatischen und exegetischen Fragestellungen) und in die spirituelle Schulung.

Die Verwirklichung dieser Forderungen ist heute durch verschiedenartige Gründe — Pluralismus in der Theologie, zeitlicher Ablauf eines Studienjahres, Heimatpfarrei der Theologiestudenten usw. — sehr erschwert. Es ist Aufgabe der Verantwortlichen, gemeinsam nach Mitteln und Wegen zu suchen, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

7. In der Grundausbildung fehlt das Zwischenglied zwischen Vorlesungen und liturgischer Praxis. Es ist zu wünschen, dass ähnlich wie in der homiletischen und katechetischen Ausbildung auch im liturgischen Bereich Praktika durchgeführt werden, welche den Studenten auf seine spätere Rolle in der Gottsdienstfeier der Gemeinde vorbereiten.

8. Die oben erwähnten Empfehlungen rufen nach entsprechenden Anstrengungen auch im Rahmen der berufsbegleitenden Fortbildung. Insbesondere ist zu prüfen, ob und wie in den Regionen und Dekanaten eine fachliche Beratung und gemeinsame Reflexion der liturgischen Praxis verwirklicht werden kann.

Ausblick

Diese Empfehlungen sind an verschiedene Zielgruppen gerichtet. Es wäre ein Erfolg der Tagung, wenn Schlussfolgerungen auf fruchtbaren Boden fielen. Die Empfehlungen sind aber nicht das einzige greifbare Ergebnis der Tagung. Der Meinungsaustausch zwischen den Verantwortlichen für die Aus- und Fortbildung der Seelsorger sowie die Darstellung der Problematik in ihrer ganzen Komplexität machten in erster Linie den Wert der Tagung aus. Das Aufeinanderhören öffnete neue Horizonte. Man wurde hellhörig für die Probleme, die sich den Verantwortlichen auf den verschiedenen Ebenen stellen. Man wurde sich auch bewusst, dass das Problem der liturgischen Aus- und Fortbildung nur gelöst werden kann, wenn Wissenschaft und Praxis, Seminar und Gemeinde ineinander verzahnt werden.

Walter von Arx

Kirche Schweiz

Das Bistum Lugano nach der Synode 72

In seiner Homilie am Schluss der Synode 72 erklärte der Bischof von Lugano, Mgr. Giuseppe Martinoli, alle könnten «angesichts der geleisteten Arbeit und der gutgeheissenen Dokumente Grund zu Genugtuung haben». Er betonte: «Die Synode hat uns unsere Mitverantwortung in unserer Kirche von Lugano erleben lassen, und das ist nicht wenig . . . Zum ersten Mal hat sich das Gottesvolk, die Laien, der Klerus und der Bischof, vereint, um die Situation des Bistums und seine Probleme im Blick auf die Seelsorge zu studieren und sie miteinander zu lösen zu suchen.» Abschliessend machte er darauf aufmerksam, dass «die Synodendokumente nicht toter Buchstabe bleiben dürfen», sondern «so, wie es auf der Bistums-, Dekanats- und Pfarreiebene angezeigt sein wird, zum Studium und zum Leben anregen müssen.»

Mit diesen Aussagen bekundete unser Bischof klar seine Absicht, die pastorale Arbeit im Klima der Zusammenarbeit und der Begeisterung, das sich während der Synode gebildet hatte, voranzutragen.

Zwei Jahre nach dem Abschluss der Synode ist eine Art Rechenschaftsablage fällig über das, was aus dem Eifer, der alle zum tätigen Einsatz und zur Zusammenarbeit beseelt hatte, hervorging.

Vor allem ist zu sagen, dass die Synode auch in unserem Bistum ein «Ferment» für das christliche Leben gewesen ist. In welchem Sinn und in welchem Mass? Es ist schwierig, hier eine Bewertung vorzunehmen, denn die Ergebnisse sind je nach dem Milieu, der Kraft der Tradition und der Geisteshaltung sehr verschieden.

Auf alle Fälle glaube ich nicht, dass man von diesem Aufsatz eine religionssoziologische Analyse der Lage des Bistums nach der Synode erwartet. Es ist wohl nicht einmal eine kritische Untersuchung über eventuelle Versäumnisse verlangt, sondern ich halte es eher für meine Aufgabe, das, was geleistet worden ist und geleistet wird, ans Licht zu heben. Ich werde mich deshalb darauf beschränken, einfach diesem Wunsch nachzukommen ohne mich auf eine Beurteilung der Leistungen einzulassen und zu prüfen, ob sie den Erwartungen und Absichten der Synode mehr oder weniger entsprechen.

1. Dekanatsräte und -versammlungen

Bereits am 29. November 1975 approbierte der Bischof das neue Dekanatsstatut; darin wurden nicht nur die jetzigen sechs Dekanate *(Vicariati Foranei)* definiert, sondern den Anregungen in Dokument 3 «Der Dienst in der Kirche» (1.3) entsprechend wurden auch die Normen für die Arbeitsweise der Dekanatsräte und -versammlungen gegeben.

In diesen beiden Jahren haben die Dekane eine ausgezeichnete Arbeit geleistet: Probleme bewusst gemacht, den Sinn für die Mitverantwortung geweckt, die Initiative zu Taten ergriffen. Es kam vermehrt zu Priesterzusammenkünften anlässlich von Einkehrtagen und Weiterbildungskursen und zu Begegnungen von Laien und Priestern, um Probleme ihres Milieus zu besprechen. In manchen Dekanaten sind neue Tätigkeiten aufgenommen worden wie zum Beispiel Brautleutetage und, in Zusammenarbeit aller Dekanate, Ausbildungskurse für Laienkatecheten.

2. Priester- und Seelsorgerat

1967 ist in unserem Bistum der Priesterrat und 1969 der Pastoralrat gebildet worden. Sie funktionierten in Form eines «Zweikammersystems»: die Beschlüsse des Pastoralrates mussten durch den Priesterrat hindurchgehen, bevor sie vom Bischof approbiert wurden. Dieses System schuf nicht wenige Schwierigkeiten, auch nur schon deswegen, weil der Klerus ebenfalls im Pastoralrat vertreten war; der einzige Einigungspunkt, wenn man so sagen darf, war das Sekretariat.

Die Synode fasste in Dokument 3 (Nr. 1.4.2) den grundsätzlichen Beschluss: «Der Priesterrat hat zwar Eigencharakter und Eigenfunktion, bildet aber einen Bestandteil des Pastoralrates». Nachdem man sich die verschiedenen Formeln für die Zusammensetzung der Räte in den verschiedenen schweizerischen Bistümern und auch im Ausland angesehen hatte, gab man schliesslich einer festen Mitgliederzahl den Vorzug; man verlieh den verschiedenen Institutionen und Vereinigungen nicht einen Rechtsanspruch auf eine Vertretung, sondern forderte die einzelnen kirchlichen Bewegungen auf, ihre Kandidaten zur Volkswahl zu stellen und zu unterstützen. Man hielt an der von der Synode vorgesehenen Zahl von 90 Mitgliedern fest, jedoch gemäss einer neuen Zusammensetzung: ein Drittel Priester (die den Priesterrat bilden) und zwei Drittel Laien mit Einschluss der Ordensschwestern.

Die neuen Statuten und Bestimmungen sind am 11. Oktober 1975 von der Synode und tags darauf vom Bischof approbiert worden. Der Pastoralrat hat seither fünf Sitzungen abgehalten. Wie man insbesondere während der letzten Session feststellen konnte, scheinen nun die Anfangsschwierigkeiten, die mit der Akklimatisierung, der Identitätssuche, der Frage nach der Geltung der Beschlüsse gegeben waren, überwunden zu sein. Übrigens sind sämtliche Pläne zu den Unternehmungen, von denen im Folgenden die Rede sein wird, vom Pastoralrat aus- oder durch ihn hindurchgegangen.

Der Priesterrat hingegen hat sich erst einmal versammelt: zur konstitutiven Versammlung vom 5. April 1976. Dabei ist eine Grundtendenz oder -präferenz zutage getreten: kein Pastoralproblem kann wirksam behandelt werden ohne die Beteiligung der Laien — ein Schluss, der zu der faktisch bestehenden Auffassung geführt hat, dass der Priesterrat ein überflüssiger Organismus sei. Diese Situation verlangt, dass die leitenden Organe und der Klerus selbst über sie nachdenken, denn der Bischof hat stets die Wichtigkeit des Priesterrates betont, den das Konzil nicht nur angeraten, sondern gefordert hat, und niemand bestreitet die besonderen Kompetenzen und Aufgaben des Priesterrates. Weil dieser in den Pastoralrat integriert ist, sind in den Statuten nur zwei Jahresversammlungen vorgesehen, damit die Priesterratsmitglieder nicht überbelastet werden.

In den konstitutiven Sitzungen der beiden Räte sind einige Hinweise darauf gegeben worden, welche von den vielen Anregungen, die von der Synode für jedes Gebiet — von der Evangelisation (Dokument 1) bis zum Problem der Massenmedien (Dokument 12) — gegeben worden waren, zuerst studiert und an die Hand genommen werden müssten. Ein Thema, das die beiden Räte als vordringlich bezeichnet haben, ist das der Katechese. Wir führen es denn auch unter den nachsynodalen Initiativen in unserer Diözese als erstes an.

3. Organisation der Katechese und Einsetzung eines Diözesanen katechetischen Amtes

Eine der Initiativen, für die sich der Pastoralrat am meisten eingesetzt hat, ist die Organisation des schulischen Religionsunterrichts auf der Grundlage der Synodendokumente (Dok. 1, Nr. 2.4.6 — Dok. 3, Nr. 2.3.2 — Dok. 11, Nr. 4). Daraus ging ein Statut hervor, das zwischen der Schulkatechese und der ausserschulischen unterscheidet. Die Schulkatechese wird auf Dekanats-, Regions- und Kantonsebene organisiert und hat als Arbeitsorgane das Diözesane katechetische Amt und die Diözesankommission für die Schulkatechese.

Diese Spezialkommission hat sich mit dem Problem des Religionsunterrichtes in der Schule befasst und ein Dokument über die Sakramentenkatechese ausgearbeitet, das besonders auf die Sakramente der christlichen Initiation eingeht. Das Dokument, das vom Pastoralrat in seiner letzten Sitzung vom 10. September 1977 approbiert worden ist, macht aufgrund des im Synodendokument 3 (Nr. 2.3.1) enthaltenen Beschlusses praktische Vorschläge für die Verwirklichung aller Anregungen, welche die Synode für die Sakramentenkatechese gegeben hat, vor allem in Dokument 2 «Das Gebet, die Messe und die Sakramente im Leben der Gemeinde».

Führen wir noch weitere Initiativen an, die seit der Synode unternommen wurden:

4. Ökumenische Gesprächskommission (Dok. 5, Nr. 1.1.5)

Diese ist am 30. November 1975 konstituiert worden und umfasst je sechs Vertreter der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche. Sie ist schon zehnmal zusammengekommen, hat zu Begegnungen in grösseren Kreisen angeregt und ein Klima der Zusammenarbeit geschaffen, das durch die jüngst erfolgte gemeinsame Erklärung gegen die Abschaffung des ersten Artikels der Kantonsverfassung bekräftigt worden ist.

5. Katholisches Radio- und Fernsehzentrum

Ein solches Zentrum war schon 1970 gebildet worden, ist aber aufgrund des Synodenbeschlusses (Dok. 12, Nr. 5.8) in einem Dekret vom 12. Februar 1976 erneuert und wirkkräftiger gemacht worden durch die Ernennung eines Sekretärs, der auch der Sprecher des Bischofs und Diözesaninformator ist (ebd. Nr. 3.1.1), und mit der am 22. April 1977 erfolgten Einsetzung einer Diözesankommission für die Massenmedien (ebd. 3.2); ihr Statut ist vom Pastoralrat in der Sitzung vom 4. Dezember 1976 approbiert worden.

6. Diözesankommission für soziale Tätigkeiten

Auch diese Kommission geht auf die Synode zurück: auf das Dokument 8 (Nr. 3.8.3). Sie ist am 30. November 1976 durch ein Dekret des Bischofs gebildet worden. Das Statut war dem Pastoralrat bei seiner ersten Versammlung vorgelegt worden. Diese Kommission hat zur Aufgabe, die soziale Lage im Bistum zu prüfen, die öffentliche Meinung auf die sozialen Probleme aufmerksam zu machen, neue Sozial- und Hilfswerke zu fördern, die Zusammenarbeit zwischen sämtlichen sozialen und karitativen Institutionen zu

koordinieren und insbesondere mit der Diözesancaritas zusammenzuarbeiten.

7. Diözesanzentrum für die Familienpastoral

Eines der wichtigsten Synodendokumente ist sicherlich das über «Die menschliche Geschlechtlichkeit, die Ehe und die Familie». Welche Gründe zu ihm führten, braucht kaum gesagt zu werden. Der diözesane Pastoralrat ist sich der Familienprobleme bewusst gewesen und hat deshalb bereits in seiner zweiten Sitzung vom 18. September 1976 eine Kommission ernannt mit dem Auftrag, die Gründung eines Zentrums für die Familienpastoral zu studieren. Die Ergebnisse wurden in die Sitzung vom 4. Dezember 1976 eingebracht, so dass der Bischof am 15. April 1977 die Gründung eines solchen Zentrums für die Familienpastoral beschloss und dessen Aufbau einer Gruppe von Laien und Priestern anvertraute, die dieses Problem schon an der Synode gründlich studiert hatten. Obschon sich das Zentrum noch keine endgültige Struktur gegeben hat, entfaltete es doch auf die Abstimmung über die Fristenlösungsinitiative hin in der ganzen Diözese eine gediegene, breitgestreute Tätigkeit.

Unsere Ausführungen sind ein blosser Zwischenbericht. Auch die Kirche des Tessins ist auf dem Weg zu neuen Zielen. Dies ist die Aufgabe aller, so wie es der Bischof anlässlich der Eröffnungssitzung des Pastoralrates gesagt hat: «Ich bitte ausdrücklich, mir behilflich zu sein auf der Suche nach Wegen, die wir den einzelnen Pfarreien vorschlagen können und die diese Pfarreien und unser Bistum zu einer lebendigen Kirche werden lassen.»

Giuseppe Bonanomi

Übersetzt von Dr. August Berz

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphaniekollekte vom 8. Januar 1978

Das Epiphanieopfer vom 8. Januar 1978 wird aufgenommen für:

Estavayer-le-Gibloux (FR),
Niederbipp (BE) und
Schlans (GR).

Nähere Angaben, auch über das Ergebnis des diesjährigen Opfers, erfolgen noch.

Inländische Mission

Bistum Basel

Stellenausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen von *Sarmenstorf* (AG) und *Langendorf* (SO) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 20. Dezember 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Josef Furrer, Pfarrer, Auw

Josef Furrer wurde am 17. Juni 1922 in Olten geboren und am 29. Juni 1946 zum Priester geweiht. Die Stationen seines Wirkens waren Zug und Allschwil (Vikar 1946—47 bzw. 1947—54), Reiden und Sempach (Kaplan 1954—56 bzw. 1956—58) sowie die Pfarrstellen von Oberdorf (BL) (1958—1969), Wuppenau (1969—73), und Auw (seit 1973). Er starb am 21. November 1977 und wurde am 24. November 1977 in Auw beerdigt.

Kommunionspendung durch Laien

Ein Einführungskurs für Laien, die bei der Kommunionspendung mithelfen, findet statt: am Freitag, dem 9. Dezember 1977, um 20.00 Uhr im Saal der Dreifaltigkeitskirche Bern. Anmeldungen sind zu richten an: Pfarramt Dreifaltigkeit, Taubenstrasse 4, 3011 Bern.

Pastoralreise 1978 im Kanton Aargau

Diözesanbischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst werden 1978 den Pfarreien und Ausländermissionen im Kanton Aargau Pastoralbesuche abstatten. Als Termine sind vorgesehen:

Dekanat Aarau: 17.—19., 24.—26. Februar, 3.—5., 10.—12. März

Dekanat Wohlen: 10.—12., 17.—19. März

Dekanat Mellingen: 17.—19. März, 7.—9. April

Dekanat Bremgarten: 14.—16., 21.—23. April

Dekanat Fricktal: 28.—30. April, 15., 19.—21., 26.—28. Mai, 2.—4., 9.—11., 23.—25. Juni

Dekanat Muri: 23.—25., 30. Juni, 1.—2. Juli, 25.—27. August

Dekanat Zurzach: 1.—3., 8.—10., 22.—24., 29. September

Dekanat Wettingen: 29. September bis 1., 20.—22. Oktober

Dekanat Brugg: 1.—3. September, 27.—29. Oktober, 3.—5. November

Dekanat Baden: 3.—5., 10.—12. November

Pastoralbesuche in Suhr, Wohlen und Kaiseraugst: 17.—19. November

Innerhalb dieses Planes werden die Dekane zusammen mit den Pfarrern und Ausländermissionaren einen Vorschlag für die Zeiten der Firmgottesdienste und Pastoralgespräche mit den Kirchen- und Pfarreiräten ausarbeiten. Die Gespräche mit den Seelsorgern und die definitive Festlegung des Programms nimmt das Bischofssekretariat nach Rücksprache mit den zuständigen Pfarrern und Missionaren vor.

26. November 1977

Max Hofer, Bischofssekretär

Bistum Chur

Glückwünsche zum 20. Jahrestag der Bischofsweihe des Herrn Dr. Johannes Vonderach

Das Domkapitel Chur, das Bischöfliche Ordinariat, Klerus und Volk des Bistums Chur entbieten ihrem Oberhirten Mgr. Dr. Johannes Vonderach zum 20. Jahrestag der Bischofsweihe ehrfurchtsvollen Gruss und legen alle guten Wünsche vertrauensvoll hinein in die Marienbitte: iter para tutum, *damit sich für Hirt und Herde einst auch erfülle, was der altehrwürdige Marienhymnus uns verheisst:* ut videntes Jesum, semper collaetemur.

Ernennung

P. *Leo Szymiczek* OFM wurde am 25. November 1977 zum Vikar der Pfarrei Wädenswil (ZH) ernannt.

Mitteilung des Ordinariates

Am 28. Dezember 1976 hat das Ordinariat einen Plan für die nachsynodale Arbeit im Bistum Chur gefasst und festgelegt. Danach sollen innerhalb von 5 Jahren die Themen der Synode in den Pfarreien zur Sprache kommen.

Die Reihenfolge des gesamten Fünfjahresplanes wurde damals nur für die beiden ersten Themen definitiv festgelegt, nämlich für das Bildungsjahr 1977/78 die Thematik der Synodendokumente 2 und 4 (Gebet, Gottesdienst, Sakramente und Kirche) und für 1978/79 die Thematik der Dokumente 1 und 3 (Glaubensverkündigung und kirchliche Dienste).

Nun wurde durch Beschluss des Diözesanbischofs nach Beratung im Ordinariat auch *die Thematik für das Bildungsjahr 1979/80* definitiv festgelegt, nämlich *«Ehe und Familie — Erziehung und Bildung».* Diese Thematik entspricht den Dokumenten 6 und 11 der Synode. Aus der umfassenden Thematik werden bestimmte Fragen ausgewählt werden müssen, für die dann auch Unterlagen für die Bildungsar-

beit bereitgestellt werden. Mit dieser Auswahl und mit den Unterlagen wird sich vor allem der diözesane Seelsorgerat befassen.

Kollekten 1978

Die Zuteilung der Kollektenpfarreien erfolgt jedes Jahr auf ausdrückliche Anordnung des Bischofs und ist für alle zuständigen Pfarreien verbindlich. Sollten sich aus der Zusammensetzung der Pfarreien Unklarheiten ergeben oder Missverständnisse, möge man dies über die Bischöfliche Kanzlei regeln lassen.

Mit den zugeteilten Pfarreien mögen sich die kollektierenden Prediger direkt in Verbindung setzen. Wollen Sie bitte beachten: An jenem Sonn- und Festtag, an dem die vom Bischof angeordnete Kollekte aufgenommen wird, soll von der Opferaufnahme für andere Zwecke grundsätzlich abgesehen werden. Wir empfehlen die Anliegen der Kollektenprediger dem Wohlwollen der Mitbrüder und der Grosszügigkeit der Gläubigen.

Die Zuteilung der Pfarreien pro 1978

6549 Augio: Rüti (ZH), Sattel, Schübelbach, Sedrun.

7499 Brienz: Arosa, Arth, Zürich/Bruder Klaus.

6549 Buseno: Adliswil, Birmensdorf, Buochs (NW).

7131 Cumbels: Linthal, Luchsingen, Winterthur/Herz Jesu, Zürich/St. Anton, Zürich/St. Martin.

7131 Lumbrein: Dietikon/St. Agatha, Rheinau, Rüschlikon, Wald.

6461 Unterschächen: Effretikon, Ibach, Näfels, Schaan, Stansstad, Uster, Zürich/Gut Hirt.

6549 Verdabbio: Affoltern am Albis, Ingenbohl/Brunnen, Muotathal, Siebnen.

7743 Viano: Bülach, Stäfa, Triesen, Urdorf.

7131 Villa: Cazis, Dietikon/St. Josef, Egg (ZH), Schattdorf.

8857 Vorderthal: Altendorf, Attinghausen, Domat/Ems, Immensee, Schwanden, Steinerberg.

Bistum Sitten

Register zu den Synodedokumenten

Das Sekretariat der Synode 72 hat in Zusammenarbeit mit der Augustinusdruckerei in St-Maurice ein Register zu den 12 Synodendokumenten herausgegeben. Die deutsche Ausgabe dieses Synodenregisters kann bei der Augustinusdruckerei, 1890 St-Maurice, bezogen werden.

Verstorbene

Ludwig Reinhard, Kaplan, Rothenburg

«Wenn ihr das Beste tut, wie ihr's versteht, so seid ihr ohne Schuld, auch wenn es nicht das Beste ist.» Diese Worte von J. Bernhart darf man von allen Menschen sagen, die ihre Berufung und ihre Pflicht ernst nehmen, die ihre eigenen Grenzen sehen und doch nie müde werden, sich immer wieder neu zur Verfügung zu stellen. Vielleicht sind diese Menschen vom Vertrauen und vom Glauben getragen, dass Gott nicht auf die äussere Leistung schaut, die wir vollbringen, sondern auf das Herz, auf die Hingabe und auf den Grad der Liebe, die wir schenken.

Mir scheint, dass Kaplan Reinhard von diesem Geist geprägt war. Von allen Etappen seines priestlichen Wirkens haben sich nach seinem Tode Menschen spontan gemeldet, die ihn übereinstimmend als eifrigen, frommen und demütigen Priester schätzten. Er hatte wohl das Bibelwort aus Lukas vor Augen: «Wenn ihr alles getan, was euch aufgetragen ist, so sprecht, wir sind armselige Knechte. Wir haben nur getan, was wir schuldig waren.»

Ludwig Reinhard wurde am 29. Juli 1913 in Genf als erstes Kind des Louis und der Rosina Berseth geboren. 1920 kam die Familie nach Luzern. Sein Vater arbeitete im Zeughaus. Louis besuchte hier die Primar- und Kantonsschule, die er 1934 mit der Matura abschloss. Im Priesterseminar Luzern und in Freiburg studierte er Theologie. 1939 wurde er in Solothurn zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er in der Franziskanerkirche Luzern. Mit grosser Bereitschaft und Hingabe wirkte er während 38 Jahren in den Pfarreien Interlaken und Gerliswil als Vikar, in Entlebuch als Kaplan, in Schöftland als Pfarrer und schliesslich als Kaplan in Rothenburg.

Als Louis Reinhard als Pfarrer von Schöftland demissionierte, schrieb der Dekan ins Pfarrblatt zu seinem Abschied: «Pfarrer Reinhard kam 1961 aus dem katholischen Entlebuch in die steinige Diaspora. Der Anfang war nicht leicht. Die kleine Herde von Schöftland lebt in vielen Dörfern zerstreut. Doch Pfarrer Reinhard packte die Pastoration zielstrebig an und suchte zunächst Kontakt mit den weitherum zerstreuten Gläubigen aufzunehmen. Es bedurfte einer Zeit der Umstellung und Anpassung. Das Surental ist nicht das Entlebuch. Mit seinem lauteren und gütigen Wesen gewann er aber allmählich das Vertrauen seiner Gemeinde und die Achtung der andersgläubigen Mehrheit. Aufgeschlossen für das Neue, bewahrte er charaktervoll die Liebe zum Wertvollen und noch lebensfähigen Alten. Nachdem sich leise die 60er Jahre anmeldeten, wünschte er von der Last des Pfarramtes entbunden zu werden. Als Kaplan in seiner geliebten luzernischen Heimat wird er nun die wertvollen Jahre seines grünen Alters fruchtbar verbringen können.»

Nur wenige Jahre sind ihm in Rothenburg vergönnt gewesen. Aber es waren 5 fruchtbare Jahre. Wer ihn näher kannte, wusste um seine Tiefe und seine Güte. Einer seiner Freunde sagt ihm nach: «Er war ein Mann des Gebetes — ein Mann nach dem Herzen Gottes». Ja, die grosse Gewissenhaftigkeit gerade auch im Gebet, seine Treue Gott, der Kirche und der Pflicht gegenüber waren eindrücklich. Hie und da allerdings liess das sensible Gerechtigkeitsgefühl eine andere Seite dieses Mannes aufblitzen. So konnte er etwa gegen gewisse Ungerechtigkeiten oder gegen Unordnung losdonnern. Aber nach den kurzen «Gewittern» war er wieder der einfache, anspruchslose und bescheidene Kaplan, und kein Hauch von Zorn blieb zurück.

Ganz gross zeigte er sich auf seinem Kreuzweg. Eine heimtückische Krankheit machte sich seit einem Jahr deutlich bemerkbar. Wir durften staunen, wie tapfer er die Schmerzen trug, wie mutig er die schweren Operationen auf sich nahm. Trat zwischendurch eine kleine Besserung ein, half er mit letzter Kraft in der Seelsorge, schleppte sich in die Kirche, zur Eucharistiefeier und brachte noch den Kranken der Pfarrei die heilige Kommunion. Für seinen Herrn und Meister Jesus Christus, dem er so treu diente, wollte er eben noch mehr tun. Das war auch der tiefste Grund dafür, dass er lange nicht ans Sterben denken wollte. So dürfen wir Kaplan Reinhard in bester Erinnerung behalten und Gott bitten, dass er ihm reichlich vergelte, was er als Mensch und Priester der Kirche ge-

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. Hans Urs von Balthasar, Arnold-Böcklin-Strasse 42, 4051 Basel

Dr. August Berz, Regens, Salesianum, 1700 Freiburg

Giuseppe Bonanomi, Bischöflicher Kanzler, Casella Postale 798, 6901 Lugano

Dr. Eugen Ruckstuhl, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Alfred Stuber, Pfarrer, 6023 Rothenburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

schenkt hat. Wir hoffen zuversichtlich, dass ihm die Worte der Frohbotschaft gelten: «Du bist ein guter und treuer Diener. Komm, nimm teil am Festmahl deines Herrn.» *Alfred Stuber*

Neue Bücher

Ein wichtiges Hilfsmittel für exegetische Arbeiten

Der bekannte Neutestamentler Heinz Schürmann in Erfurt hat schon mehrmals Arbeitsanweisungen für Teilnehmer an exegetischen Seminarübungen [1] aufgelegt. Sie bieten nicht nur willkommene und zuverlässige Hilfe und Anleitung für die Abfassung von exegetischen Seminararbeiten, sondern ebenso für die Abfassung exegetischer Abhandlungen von Diplomanden und Doktoranden. Die 5. Auflage, die 1976 im St. Benno-Verlag in Leipzig erschienen ist, wurde erstmals durch ein guten Überblick über die wichtigsten Hilfsmittel für das Studium des NT ergänzt, zusammengestellt von Dr. Joachim Wanke, Erfurt. So ist das Büchlein zu einer wertvollen Handreichung für alle Stufen wissenschaftlichen exegetischen Arbeitens, vor allem am Neuen Testament, geworden. Es steht in seiner Art sozusagen einzig da, weil es keine exegetische und neutestamentliche Methodenlehre bietet, sondern unmittelbar auf die wissenschaftliche Stoffsammlung, Ausarbeitung und Darstellung ausgerichtet ist.

Eugen Ruckstuhl

[1] H. Schürmann/J. Wanke, Die exegetische Seminararbeit. Arbeitsanweisungen für Seminarteilnehmer; die wichtigsten Hilfsmittel, Leipzig [5] 1976, 44 Seiten.

Psychoanalytisch geführte Gruppengespräche

für Seelsorger zur Bewältigung persönlicher und beruflicher Probleme.

Anmeldung:
Tel. 057 - 7 48 52 am Montag von 08.00 bis 10.00 Uhr.

Dr. Karl Guido Rey, Dipl. Psychoanalytiker, Zweierstr. 38 8004 Zürich.

RAEBER BÜCHER TIP

Rudolf Pörtner
Operation Heiliges Grab
Leinen, 591 Seiten, Fr. 40.30

«Operation Heiliges Grab» befasst sich mit dem zentralen Ereignis des europäischen Mittelalters — den Kreuzzügen. Pörtner schuf damit die Ilias des Abendlandes.

Buchhandlung RAEBER AG
Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Katholische Kirchgemeinde Wettingen

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir für die beiden Pfarreien St. Sebastian und St. Anton einen vollamtlichen

Katecheten

Einsatzschwerpunkt: Religionsunterricht auf der Oberstufe (ca. 10 Stunden), weitere Tätigkeit nach Absprache.
Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Aargauischen Synode.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind baldmöglichst zu richten an Sales Zehnder, Präsident der Kath. Kirchenpflege, Wettingen, Zederstrasse 2, Telefon 056 - 26 75 88.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Villmergen (AG)

Wir suchen für die Erteilung von Religionsunterricht sowie zur Mithilfe in Pfarrei- und Jugendarbeit einen vollamtlichen

Katecheten(in) oder Laientheologen

Der Aufgabenbereich kann den Wünschen und Eignungen des zukünftigen Mitarbeiters angepasst werden.

Stellenantritt: Frühjahr 1978 oder nach Vereinbarung.

Initiative, ausgewiesene Bewerber melden sich bitte bei Markus Stadler, Pfarrer, Telefon 057 - 6 16 79, oder bei A. Kuhn-Troxler, Präsident der Kirchenpflege, Telefon 057 - 6 82 53.

Einübung in den Freiheitsweg des Menschen
Ladislaus Boros
Befreiung zum Leben
Die Exerzitien des Ignatius von Loyola als Wegweisung für heute
232 Seiten, kart. Fr. 33.30

Die Leitlinien der «Geistlichen Übungen» des Ignatius von Loyola unserer Zeit erschliessend, zeichnet der bekannte religiöse Schriftsteller einen dem modernen Menschen gemässen Weg zu freiheitlicher Existenz und befreiender Gläubigkeit. Das Buch wendet sich an alle, die den königlichen Weg der Freiheit des Christen tiefer verstehen und erfahren möchten.

Herder

RAEBER BÜCHER TIP

Heinz Zahrnt
Warum ich glaube
Meine Sache mit Gott
Leinen, 422 Seiten, Fr. 39.80

Was Zahrnt, protestantischer Theologe unserer Zeit, von Gott und der Welt erkannt hat, davon möchte er als ein leidenschaftlich beteiligter Schriftsteller seinen Zeitgenossen Kenntnis geben.

Buchhandlung RAEBER AG,
Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Neuanfertigung und Reparatur von kirchlichen Geräten.

Renovation von Antiquitäten
(Zinn, Kupfer, Silber)

Feuervergolden + Verzinnen
Reliefs und Plastiken in verschiedenen Metallen.

Josef Widmer, Silberschmied,
Dorngasse 29, 8967 Widen (AG)
(Werkstätte Bremgartenstrasse 59)
Telefon 057 - 5 46 20

Mehr denn je denkt man an praktische
Weihnachtsgeschenke

Wir offerieren:

Hemden in Gr. 39—48, feinste Schweizer-Erzeugnisse ab **Fr. 46.80**

Anthrazithemden, Gr. 39—48, Schweizerprodukt ab **Fr. 52.80**

Krawatten, Selbstbinder, Uni-Anthrazit und andere diskrete Dessins ab **Fr. 21.80**

Clipskrawatten div. diskrete Farben ab Fr. 12.80

Pullover ohne Ärmel, mittelgrau, V-Ausschnitt ab **Fr. 48.80**

Pullover, lange Ärmel, V-Ausschnitt, hervorragende Reinwoll-Qualität ab **Fr. 78.—**

Strickwesten, reine Schurwolle 2 Taschen ab **Fr. 98.—**

Lodenmäntel, mittelgrau, feinste Verarbeitung ab **Fr. 258.—**

Wintermäntel, dunkelgrau, mittelschwer ab **Fr. 298.—**

Veston-Anzüge, I. Qualität, diverse Dessins, auch feine Streifen ab **Fr. 369.—**

Schreiben oder telefonieren Sie bald, damit Ihr Wunsch noch erfüllt werden kann. Wir machen die hübschesten Weihnachtspäckli!

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

CARITAS ST. GALLEN
DIÖZESANE CARITASSTELLE

Für die sich im Aufbau befindende Caritasstelle der Diözese St. Gallen suchen wir einen

Mitarbeiter

mit christlichem Engagement, der vorab die Schwerpunkte Animation und Information, besonders auf die katholischen Pfarreien ausgerichtet, bearbeitet.

Wir stellen uns eine dynamische Fachkraft vor, mit Bildung und Erfahrung für die vielseitigen Aufgaben sozialer und theologischer Natur und mit der Eignung zur Zusammenarbeit im internen Team und mit den Pfarreien.

Die Gehalts- und Anstellungsbedingungen richten sich nach der kantonalen Dienst- und Besoldungsordnung. Für weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung (Telefon 071 - 22 49 55).

Richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung zusammen mit den üblichen Unterlagen bis 15. Januar 1978 an die Verwaltung der Kath. Administration, Klosterhof 6 a, 9000 St. Gallen.

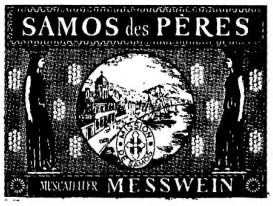
Die katholische Kirchgemeinde Kirchdorf (Pfarreien Nussbaumen, Kirchdorf, Untersiggenthal) steht vor der Realisierung eines neuen Führungsmodelles. Die Talschaft soll von einem Seelsorgeteam betreut werden. In diesem Team fehlt uns ein

Laientheologe

der je nach seinen Neigungen und Fähigkeiten ein Teil der Seelsorgearbeit übernehmen soll.
Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten, sind für unsere Verhältnisse unerlässlich.
Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Dienst- und Besoldungsreglementes der Kirchgemeinde Kirchdorf.

Auskunft erteilt: Pfarrer A. Eder, Pfarramt Sarmensdorf oder Pfarrhelfer J. Keller, Wohlen, Telefon 057 - 6 18 08 oder 057 - 7 90 40.

Bewerbungen sind zu richten an: Katholische Kirchgemeinde Kirchdorf, Postfach 7, 5416 Kirchdorf, Telefon 056 - 82 58 68.



KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Das Geschenk für Ihre Ministranten

Der Ministrantenkalender 1978

Unter der LUPE sehen wir manches, was von blossem Auge fast nicht zu erkennen ist.
Der Ministrantenkalender 1978 ist so etwas wie eine LUPE. Er zeigt das und jenes, über das Du möglicherweise bis jetzt hinweggesehen hast.
Eucharistiefeier und tägliches Leben. Was hat **Jesus** damit zu tun, wie Menschen miteinander umgehen? Das **Bistum Basel** in seinem 150jährigen Bestehen. **Technische Artikel, Tierartikel** führen Dir die **Natur** unter die LUPE. **Geschichten,** Anekdoten, «Verruckterli» sorgen für Unterhaltung.
Preis für den 96seitigen farbigen Kalender **Fr. 4.—.**
Wir danken Ihnen für Ihre Bestellung.

Arbeitskreis Ministrantenkalender 1978
Oblaten des hl. Franz von Sales
Postfach 785, 6002 Luzern

DEN HANDLICHEN
MESSKOFFER
«ARS» SOLLTEN SIE UNBEDINGT KENNENLERNEN. SEINE HANDGEFERTIGTE, GEDIEGENE AUSSTATTUNG WIRD SIE ÜBERZEUGEN.
BESTELLEN SIE IHN FÜR 5 TAGE ZUR ANSICHT.
ARS ET AURUM KIRCHENGOLDSCHMIEDE
9500 WIL/SG
073 22 37 15

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Der neue Bauer P7

Tonfilm-Projektor 16 mm

Verkauf
zu günstigem Schulpreis

Umtausch
Zurücknahme des alten Projektors

Leasing
Zahlung in monatlichen Raten

5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Freiburg,
Telefon 037 - 22 58 33

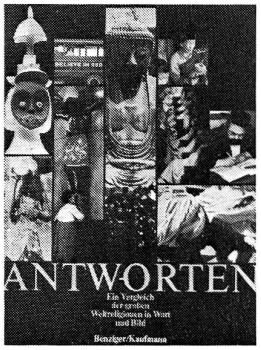
Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Ein bedeutsames Geschenk



für Seelsorger, Religionslehrer, Pfarreimitarbeiter, interessierte Erwachsene und Jugendliche

ANTWORTEN

Vergleich der grossen Weltreligionen in Wort und Bild

150 Farb- und 80 Schwarzweiss-Bilder, 227 Seiten, nur Fr. 48.—

Dieser informative, faszinierende Bildband zeigt Ihnen auf einen Blick die Aussagen der grossen Weltreligionen zu wichtigen Fragen der Menschheit.

An die **Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen**
Telefon 071 - 22 29 17

Ich bestelle
☐ Antworten Fr. 48.—

Name:

Strasse:

PLZ/Ort:

Student sucht
Lexikon für Theologie und Kirche
sowie andere phil. und theol. Werke.
Angebote bitte an H. Kössl, Calandastrasse 59, 7000 Chur.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Eine wunderschöne, moderne

Weihnachtskrippe

dunkler Holzstall mit Metallfiguren (fest fixiert), von einem Schweizer Künstler geschaffen, wartet in LUZERN auf ihren Käufer. Auch für Kapellen und Heime sind verschiedene Grössen am Lager. Besuchen Sie uns bitte bald.

RICKENBACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18